Lodzer Zeitung.

Nr. 39 Donnerstag, den 5. (18.) Februar 1904 **41 Jahrgang**

Redaction, Expedition und Annoncenannahme in Lodz, Petrikauer Straße Nr. 86, im eigenen Hause; Warschau: Unger Wierzbowa-Straße Nr. 8. — Ausgabe täglich mit Ausnahme der auf Sonn und Festtage folgenden Tage. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — **Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis** für Lodz Rubel 1.80, für auswärtige vierteljährlich mit Postsendung Rubel 2.25 (Ausland Rubel 3.30). — Preis eines Exemplars 5 Kop. — Inserate werden pro Nonpareilzeile oder deren Raum mit 6 Kop. berechnet; auf der ersten Seite 15 Kop. pro Zeile. — Reklamen 30 Kopeken pro Zeile. — Ausländische Inserate werden von allen Annoncen-Expeditionen zum Preise von 20 Pfenig pro Nonpareilzeile angenommen — **Annoncen für die folgende Nummer werden bis 2 Uhr Nachmittags angenommen**

Lodz, den 17. Februar 1904.

Vom Kriegsschauplatz liegen auch heute noch keine Nachrichten von Bedeutung vor. In Port Arthur herrscht, wie eine Depesche des Generalmajors Flug vom gestrigen Tage meldet, Ruhe. Es ist dies aber nicht jene Ruhe, welche die Kräfte nach einer schweren Arbeit auffrischt und zu weiteren Taten anspornt; es ist dies vielmehr jene arglistige Windstille, welche einem Gewitter vorangeht, dessen Herannahen durch ein entferntes, dumpfes Rollen und eine niederdrückende Schwüle der Luft angezeigt wird. Das japanische Geschwader muß sich nach den Strapatzen der heißen Tage erholen, sammeln, raillieren, vielleicht die erlittenen Blessuren versehen, vielleicht Verstärkungen heranziehen, — wenn solche noch vorrätig sind — und vielleicht den Kohlenbedarf ergänzen. Frische Wolken ziehen sich aber am Horizont zusammen und neue Stürme werden sich in nächster Zukunft entfesseln: die Tatsache ergiebt sich nicht nur als eine logische Schlußfolgerung von selbst, — sie wird offiziell bestätigt. Admiral Alexejew erließ nämlich einen Befehl, durch welchen alle Nichtsoldaten und Ausländer angewiesen werden, die Stadt in der Dämmerung zu verlassen; sie haben dieselbe auch schon verlassen.

Während ausländische Blätter und insbesondere Londoner Wetterpropheten nicht nur die ganze Armee der Japaner schon gelandet wissen wollen, sondern in ihren Choralen und Hymnen die strategischen Dispositionen und taktischen Evolutionen derselben besingen und an die große Glocke hängen, wird die Landung größerer Desants offiziell nicht nur nicht bestätigt, sondern im Gegenteile aufs entschiedenste dementirt. In der oben genannten Depesche wird mit Nachdruck hervorgehoben, daß eine vom Obersten Pawlow vorgenommene Rekognoscirung keine Japaner entdeckte. Oberst Pawlow konnte die Rekognoscirung nur an der Spitze einer aus allen Waffengattungen zusammengesetzten Kolonne vornehmen, welche mit berittenen Tastern möglichst weit ausgreift, während Fußgänger und Geschütze in Gefechtsbereitschaft nachrücken, um im Falle eines Zusammenstoßes das Gefecht aufzunehmen und sich fechtend zurückzuziehen. Die Stellungen für Arrièrdardegefechte ermittelt dieselbe Rekognoscirung; günstige Punkte zur Aufnahme der sich auf ihre Hauptkräfte zurückziehenden Abteilung werden sogar feldmäßig befestigt. Wenn also Oberst Pawlow keine Japaner entdeckte, so will das heißen, daß die Japaner sich entweder noch nicht gesammelt haben, oder wenn sie sich auch in größere Abteilungen zusammengezogen haben, noch nicht in den Operationsrayon des Jaluflusses vorgedrungen sind.

Auch eine dritte Möglichkeit bleibt nicht ausgeschlossen. Wie bekannt, laufen die Nachrichten vom Kriegsschauplatze und zwar sowohl von den Russen, als auch von den Japanern sehr spärlich ein. Die Berichterstatter der ausländischen Presse haben im Hotel Metropol in Tokio ihr Hauptquartier aufgeschlagen und harren der Dinge, die da kommen sollen; Pulver haben sie also nicht gerochen und wenn sie etwas berichten, so lehnen sie sich an Gerüchte aus japanischen Quellen an, deren Wahrheit sehr problematisch erscheint.

Nun wird aus Port Arthur offiziell gemeldet, daß Kavalleriepotronillen das linke Ufer des Jaluflusses überschwemmen, und einer zweiten Meldung zufolge wurden bei einem Landungsversuche 420 Japaner von Kosaken niedergemetzelt, während sich der Rest auf Transportschiffen rettete. Solche Diversionen dürfen im Kriege nie unterschätzt werden. Das Terrain des voraussichtlichen Kriegsschauplatzes ist koupirt; von guten Wegeverbindungen kann keine Rede sein. Die Japaner können daher ihren Vormarsch gegen Norden nur in kleinen Echelons ausführen. Stoßen solche Echelons auf fliegende Korps der Kavallerie mit berittener Artillerie, so kann es Scharmützel geben, welche entweder einen der Gegner aufreiben, oder — wenn nichts weiter — den Vormarsch hemmen und den Aufmarsch in die Gefechtsstellung in die Länge ziehen. Mit der Zeit, wenn die Situation klarer wird, dürfte auch diese Möglichkeit Bestätigung finden.

Ernst beunruhigend sind inzwischen die Nachrichten über die Haltung der Chinesen. Namentlich sollen die Räuberbanden der Chunchusen ihr Unwesen crescendo erneuern, während chinesische, auf der Eisenbahn beschäftigte Arbeiter den Gehorsam kündigen und abziehen, und die chinesischen Farmer für russische Truppen Proviantartikel, Schlachtvieh und Fourage nicht einmal für bares Geld hergeben. In der ausländischen Presse wurde öfters erwähnt, daß sowohl in Japan, als auch in China Symptome zu Tage treten, welche eine Gährung der Orientalen gegen die Europäer ohne Ausnahme unzweideutig verraten. Wo nationale, religiöse und Racenmotive über die Bühne der Weltgeschichte gehen, dort wird Blut nicht tropfenweise, sondern in Strömen vergossen; für fanatisierte Scheusale religiöser Abirrungen und Vorkämpfer eines Racenkampfes ist kein Verbrechen unmöglich, kein Gräuel abschreckend. — Vielleich wird es daher den Engländern, — da nur sie den gegenwärtigen Krieg heraufbeschworen haben, — noch einmal gelingen, eine Bartholomäusnacht zu arrangieren: der Blutdurst läßt

Himmelsschlüssel.

Sieh diesen Strauß von gelben Himmelsschlüsseln,
Die bring' ich Dir vom frühlingsgrünen Feld.
Du liebst die Blumen, Du, und diese hab' ich
Für Dich beim besten Gärtnersmann bestellt.

Der war nicht böse, als ich sie gebrochen,
Der blickte nur vom blauen Himmelszelt
Und lächelte: „Die kleinen Himmelsschlüssel
Sind für Dein Mödel, brauner Bursche, gelt?

Nimm nur, soviel Du willst, ich geb' sie gerne,
Wenn sich die lieben Mädchen damit freu'n,
Und mögen Dir die gelben Himmelsschlüssel
Auch Schlüsselchen zu Deinem Himmel sein.

Leo Heller.

Feuilleton.

Ruhe.

Von Hans tom Kyle.

Wir lagen damals in Ostrowo, einer kleinen weltvergessenen Station nahe der russischen Grenze, und so einsam und stille war es dort, daß sich unwillkürlich passende Herzen zu einander fanden, um gemeinsam das Leben, gleichsam Verbannter, zu ertragen. So erging es mir mit meinem Kameraden, dem Oberlieutenant Romarmiki und in treuer Freundschaft verbunden, begannen wir fast uns glücklich zu fühlen in der Oede des gleichförmigen Dienstes und des stillen, schwermütigen Ortes. Eines Tages hörten wir von einem Kloster, das in der Nähe unserer Station auf einem jäh aus der Ebene emporsteigenden Berge lag, man sprach von Kunstschätzen dort, von klugen, stillen, sich kasteienden Mönchen, und wir beschlossen, dem zwischen Himmel und Erde thronenden Zufluchtsorte schiffbrüchiger Seelen einen Besuch abzustatten.

So ritten wir denn eines Tages, mit Empfehlungen versehen, dem Kloster zu. Es war ein herrlicher, klarer Wintertag, und bald hatten wir unser Ziel erreicht. Wir läuteten; ein graubärtiger Pförtner öffnete uns das Tor und schaudernd durchfuhr es uns, als wir sahen, daß seine nackten Füße nur in Sandalen steckten, die der feine, kalte Schnee eisig umhüllte. Bald standen wir in dem schweigenden Innern des Klosters, und bis in das Innerste durchkältet betrachteten wir den kunstvollen Kreuzgang und die herrlichen Holzschnitzereien, welche die Wände zierten. Dann kam der Prior, dem wir uns hatten melden lassen; eine hohe, würdige Gestallt, mit langem Bart, ein einfaches goldenes Kreuz auf der Brust. Er empfing uns mit ernster, gütiger Würde und mit jener Vornehmheit, die auf gute Erziehung und hervorragende Stellung in einem früheren Leben unwillkürlich schließen ließ. Nachdem er uns alles Sehenswerte gezeigt, lud er uns zu einem kleinen Frühstück ein. Mein Gott, es war einfach genug. Gutes Brot, frische Butter und Käse, aber wir hauten wacker ein, ermutigt durch unseren gütigen Wirt, der nicht aufhörte, uns durch Fragen und passende Worte von unserer anfänglichen Befangenheit zu befreien. Sein Auge leuchtete förmlich auf, als mein Kamerad ihm von seinen Verwandten erzählte, die an dem ruhmreichen, wenn auch erfolglosen Kampfe teilgenommen hatten, und ich bemerkte, wie er, aufstehend, wie liebkosend, den Säbel umfaßte und aus der Scheide zog, den ich in die Ecke des Zimmers gestellt hatte. Dann standen wir auf und er führte uns in ein Erkerzimmer, von dem aus man die ganze Gegend weit, weithin übersah. „Wie schön ist es hier!" entfuhr es uns unwillkürlich. „Wie schön, welche Ruhe!" Und ernst uns anschauend, sprach er: „Ja, ja, meine Herren! Ruhe ist Alles, und nur der Winter ist Ruhe! Nur kein Keimen, um doch wieder zu vergehen, nur kein Ringen und Knospen um flüchtiger Blüten und karger Frucht!" Doch dann, wie sich besinnend, fuhr er fort: „Pardon, meine Herren, Sie sind jung! Ihnen gehört das Leben! Gott gebe Ihnen das Glück, nie meine Worte zu verstehen!"

Als wir am Abend unseres Ausfluges in unser „Kasino" kamen, einem an der Hauptstraße gelegenen, von einem ehemaligen Herrschaftskoch sehr gut geleiteten Gasthaus, waren wir noch die einzigen Gäste. Unser Rittmeister, leidend und etwas menschenschen, besuchte daselbe nur selten, und so waren wir, wie gewöhnlich, auf uns allein angewiesen; nur im Hintergrund des schlecht beleuchteten Zimmers saß ein einsamer Gast. Der Wirt — Pan Lebedowicz — kam auf uns zu, unsere Befehle einzuholen; bedeutungsvoll wies er dann auf die Figur dort hinten. „Der hat heute wieder seinen schlimmen Tag, wohlmögende Herren," sprach er leise: „To strach! So ein Herr! Es ist nicht mehr richtig mit ihm." — Der also Besprochene war eine erst vor Kurzem auf dem bescheidenen Himmel von Ostrowo aufgetauchte Erscheinung. Ein Graf, der plötzlich als Herr auf Taliglowa, einem Gute in der Nähe unserer Station, erschienen war, welches ihm durch Erbschaft zugefallen war, und welches er, wie man sagte, aus beispielloser Zerrüttung wieder emporzuheben die Absicht hatte. Nun, die Art und Weise seiner Lebensführung diente nicht gerade dazu, seine schönen Vorsätze zu verwirklichen. Der große, elegante, starke Mann führte ein wahrhaft tolles Leben. Gut und Schloß einem Verwalter und einem Troß von Bedienten überlassend, flog er selbst in der Umgebung umher, wie das wütende Heer in einer Person, jagend und trinkend und in oft mehr wie zweifelhafter Umgebung Rang und Würde vergessend.

Wir selbst hatten ihn in unserem Gasthause kennen gelernt, wo der im nüchternen Zustande wahrhaft vorneyme Mann unser Interesse gefesselt hatte. Einladungen seinerseits hatten wir nicht angenommen, aber natürlich war es, daß wir mitunter die Abende mit ihm verbrachten, um, wenn er anfing, es gar zu toll zu treiben, uns von ihm zu verabschieden; dann trank und trank er fort und fort, bis endlich der Alkohol auch seine Sinne bezwang und er sinnlos betrunken von seinem Leibjäger und Kammerdiener in den Wagen gepackt und heimgeführt wurde. —

An jenem Abend kam er also auch, mit einigen höflichen Worten unsere Erlaubniß erbittend, zu unserem Tische. Noch war seine Stimme fest, nur sein Gang verrieth ein wenig das schon Vorangegangene. Doch, wie schon erwähnt, seine ganze Persönlichkeit war eine so fesselnde, er wußte von seinem Leben in der großen Welt, von seinen Jagd- und Reiseabenteuern in fast allen Weltteilen, bei aller Bescheidenheit, so anziehend zu erzählen, und es ging dabei durch sein ganzes Fühlen und Denken ein so eigenartiger Schimmer von Trauer and Wehmuth, daß wir beiden jungen Verbannten gerne dem Liebenswürdigen lauschten und mit einer gewissen Bewunderung, verbunden mit einem aus geheimnißvollen Quellen des Herzens entspringenden Mitleid, zu ihm aufblickten.

So saß er bei uns und sprach ruhig und klug. Allmälig wurde sein Trinken hastiger, seine Stimme schwerfälliger; er ließ sich Champagner kommen und stürzte ein Glas nach dem anderen hinunter, — als er dann für eine Weile das Zimmer verließ, flüsterte meine Kamerad mir zu: „Ein unheimlicher Mensch, gehen wir lieber, ich halte den Anblick dieser Selbstverwüstung nicht mehr aus. Uebrigens, Freunde, merkwürdig! Hast Du seine Aehnlichkeit mit dem Prior dort oben bemerkt?" Und als der Graf zurückkam und ich seine Züge genau betrachtete, mußte ich diese Aehnlichkeit anerkennen.

Wir versuchten Alles, um seinem Trinken Einhalt zu thun; er merkte unsere Mißbilligung, und einen eigenthümlichen traurigen Blick auf uns richtend, begann er plötzlich: „Trink' zu viel, nicht wahr, meine Herren!? Hm," und er erhob sein Glas und blickte nachdenklich auf den perlenden Inhalt. „Wissen Sie, was hierin ruht? Hier, hier, meine Herren, ist Ruhe, Ruhe; alles Andere ist Blödsinn! Nagt hier im Herzen irgend ein Ungeheuer, kann keine Religion, keine Philosophie es vertreiben, Ha, ha! Als ob man diese herrlichen Arzneien gleichsam in Flaschen abgezogen aus der Apotheke beziehen könnte, so

sich, wie bekannt, durch nichts, als nur durch — Blut löschen!

Inland.

St. Petersburg.

— Im Depot von Sachen für Verwundete in den Sälen der Neuen Eremitage im Winterpalais haben sich kürzlich wohl schon an 1000 Personen gemeldet, die mitarbeiten wollen an der Herstellung von Wäsche, Verbandzeug usw. für die Verwundeten im fernen Osten. Die Depoträumlichkeiten befinden sich in der zweiten Etage. Es wird, auf Wunsch, auch Arbeit ins Haus gegeben. Diejenigen Personen, die angenommen werden, erhalten besondere Legitimationspapiere ausgefolgt. Die Arbeit im Depot nimmt erst nächsten Sonnabend ihren Anfang. Dann werden auch die Billette ausgefolgt resp. das Material an solche, die zu Hause arbeiten wollen.

— An Spenden für das Depot zur Anfertigung von Gegenständen für die Verwundeten im fernen Osten im Winterpalais gingen ein: Von der 1. Leibgarde-Artilleriebrigade und der Schützendivision — 1000 Rbl., vom Chargé d'affaires von Argentinien — 100 Rbl., von B. Stürler — 100 Rbl., von der Kanzlei der Weiblichen Patriotischen Gesellschaft — 100 Rbl., von den Bediensteten der Elektrizitäts- und Wasserwerke des Winterpalais — 75 Rbl., zum Andenken von K. A. Werchowskaja — 65 Rbl., von E. K. Ordina — 25 Rbl., von J. N. Dansas — 25 Rbl., von Lydia Spieß — 10 Rbl., von O. N. L. — 10 Rbl., von der Baronin W. A. Korff — 5 Rbl., von E. J. Sybina — 5 Rbl., von A. A. Jskerskaja — 5 Rbl., von N. N. — 1 Rbl. von N. A. Matwejew (allmonatlich) — 15 Rbl., insgesamt — 1541 Rbl.

— Im Marmorpalais haben Ihre Kaiserlichen Hoheiten die Großfürstinnen Alexandra Jossifowna und Jelissaweta Mawrikiewna eine Entgegennahme von Spenden zum Besten der Witwen und Waisen der Opfer des Krieges organisiert. Sachen und Geldspenden werden von 11 bis 6 Uhr abends entgegengenommen. Dort werden auch Arbeiten zur Anfertigung von Wäsche für die Verwundeten und Kranken ins Haus vergeben.

— Zum feierlichen Abschiede des ehemaligen Stadthauptmanns, jetzigen Generalgouverneurs von Kiew, Podolien und Wolhynien, Generaladjutanten N. W. Kleigels, am 1. Februar um 7 Uhr abends erschienen auf dem Warschauer Bahnhofe die höhere Beamtenschaft der Stadthauptmannschaft und Residenzpolizei sowie alle Chefs der einzelnen Polizeiverwaltungen, ferner: Hofmeister B. W. Stürmer, Kammerherr W. E. Frisch, Generalmajor N. S. Krylow, Vertreter der Kommunalverwaltung, der Kaufmannschaft, verschiedener Wohltätigkeitsvereine und viele Einwohner der Residenz. Vor der Abreise machte Generaladjutant N. W. Kleigels eine Abschiedsvisite beim Priester Joann Kronstadtski.

— Gaunerei. In der Wohnung des Herrn Wassiljew an der 17. Linie Nr. 20 erschien am 30. Januar ein gut gekleideter Mann und meldete sich als Käufer eines Fahrrades auf Grund eines Zeitungsinserats. Er einigte sich mit Herrn Wassiljew über den Preis (60 Rbl.) und bat ihm das Fahrrad in seine Wohnung mitzugeben, wo er das Geld bezahlen werde. Die Magd des Herrn Wassiljew begleitete den Käufer in einer Droschke bis zum Hause Nr. 5. an der Fontanka, wo der Unbekannte die Magd auf der Treppe warten hieß, bis er mit seinen Sachen herauskommen werde. Nachdem die Magd lange Zeit vergeblich auf sein Erscheinen gewartet hatte, ging sie dem Unbekannten in die Wohnung, die er betreten hatte, nach, erfuhr aber, daß der angebliche Käufer gar nicht dort wohne, sondern sich nur ein Zimmer zur Miete angesehen habe und, als er über den Mietpreis nicht einig wurde durch einen anderen Treppenausgang davongegangen sei. Die Magd eilte nach diesem Bescheid auf die Straße zurück, fand aber weder die Droschke vor, in der das Fahrrad inzwischen geblieben war, noch den Herrn, der sich als ein gewandter Gauner erwiesen hat. Zur Ermittelung des Schwindlers sind Maßregeln ergriffen worden.

Moskau. Der Patriotismus der Bevölkerung Moskaus wächst mit jedem Tage. Heute, am 1. Februar gab es bei der Abfahrt zweier Kompagnien des 31. ostsibirischen Schützenregiments eine grandiose Manifestation auf dem Bahnhof der Moskau-Kasaner Bahn. Tausende begleiteten die Soldaten und wünschten ihnen glückliche Fahrt. Jeder von den abreisenden 6 Offizieren und 412 Untermilitärs erhielt ein Heiligenbild. Mit derselben Begeisterung wurden die durchreisenden, eben erst beförderten Ingenieur-Mechaniker in dem Restaurant gefeiert, in dem sie zu Mittag speisten. Eine Menge intelligenten Publikums drang in das Restaurant und bereitete den abreisenden jungen Kriegern die rührendsten Ovationen. Alte ehrbare Moskowiter umarmten und küßten die jungen Leute.

Ausland.

Deutsches Reich.

Ein neues Gefecht in Südwestafrika.

Schon der erste Vormarsch über Windhoek hinaus, den ein Teil des Marine-Expeditionskorps angetreten hat, um den Entsatz von Gobabis im Osten der Kolonie zu bewirken, hat bewiesen, daß dort unseren Truppen noch ernste Kämpfe bevorstehen. Noch hatten sie nicht das erste Drittel dieses Weges zurückgelegt, als sie auf eine feindliche Abteilung stießen, mit der sich ein den Umständen nach verlustreiches Gefecht entspann.

Okahandja, 15. Februar, abends. Die Kompagnie Fischel hatte am 14. d. M. abends zwischen Seeis und Windhoek auf dem Wege nach Gobabis ein Vorposten-Geplänkel zu bestehen Verluste auf deutscher Seite: todt: Seesoldaten Mahnke, Luttermüller und Schneider, schwer verwundet; Seesoldat Henze leicht verwundet: Gefreiter Arndt. Die Toten wurden an der sogenannten „Schwarzen Klippe“ begraben.

Die Kompagnie Fischel war mit zwei Geschützen und einem Maschinengewehr dem Gros des Expeditionskorps unter Major v. Glasenapp nach Windhoek vorausgeeilt, um dort zu Fuß und nur mit dem notwendigsten Gepäck versehen, den Vormarsch nach Gobabis anzutreten, wohin Oberleutnant v. Winckler mit einem Teil der Ablösungstruppen bereits unterwegs war. Nach einer Meldung des Majors v. Glasenapp sollte ein Teil der Hereros, wie ein Gerücht wissen wollte, sich bei Gobabis verschanzt haben, um das Abtreiben des Viehes nach Betschuana-Land zu decken. Nun sind jedoch Truppen schon zwischen Seeis und Windhoek auf den Feind gestoßen. Seeis ist etwa 60 Kilometer von Windhoek entfernt, während die Entfernung bis Gobabis etwa 200 Kilometer beträgt. Dieses erste Zusammentreffen liefert auch schon eine Bestätigung der mitgeteilten Tatsache, daß die Hereros über gute Schützen verfügen, die es meisterhaft verstehen, das Gelände auszunützen. So muß man denn dem weiteren Vordringen der Ersatzkolonnen mit großer Spannung entgegensehen.

Eine Nachricht aus Outjo.

Der irrtümlich totgesagte Redakteur Prosper Müllendorff, der zu einer Orientierungsreise nach Südwest-Afrika entsandt war, hat der „Kölnischen Zeitung“ folgendes Telegramm geschickt:

Outjo, 3. Februar. Bei meiner Ankunft hier am 14. Januar wurde ich durch den Herero-Aufstand überrascht und fand Unterkunft auf der von Flüchtlingen besetzten Station. Die vierte Kompagnie war nach dem Westen unterwegs, seit dem 9. Januar. Ermordet sind: Peter von hier, Schwarz und Hoy im Westen, der Frachtenfahrer Lehr, unterwegs nach hier. Von Lehr wurde nur das Gerippe, das von Tieren zerfressen war, aufgefunden. Mißhandelt sind Grunwald, Klußmann und Weschkalnitz; beraubt und bestohlen viele andere. Auch zwischen Otavi und Grootfontein waren die Herero auf Viehstehlen bedacht. Die vierte Kompagnie wurde bei Okanjande am 16. Januar aus dem Hinterhalt beschossen, führte ein Gefecht und erstürmte die Werft. Der Feldwebel Glatzel wurde schwer verwundet. Da Outjo sich bedrängt meldete, wurde der Rückmarsch am 19. Januar angetreten, der durch Regen auf den weichen Wegen erschwert wurde. Mittlerweile waren wir nach Süden aufgebrochen und 25 Kilometer von hier auf Omaruru zu gekommen, mußten aber umkehren, weil ein Teil der Mitreisenden abgerufen und Peter, der für die Truppen Frachten brachte, gerade unweit der Lagerstätte ermordet und beraubt war. Eine Patrouille begrub ihn. Die Kompagnie hatte inzwischen die Reserve und Landwehr eingestellt und erkundete Paristberge, wo sie keine Herero fand. Hauptmann Kliefoth beschloß einen Zug auf Omaruru, woher seit länger als 14 Tagen keinerlei Nachricht gekommen war. Der Abmarsch erfolgte am 27. Januar. Einem Gefecht am Etanroberg wohnte ich bei. Hauptmann Kliefoth, der bei den Geschützen zu Pferde hielt, wurde durch die Schulter geschossen. Er ließ das Gefecht abbrechen, da der Gegner die Stellung geräumt hatte. Die Hereros waren schwer erkennbar, weil sie mit Uniformen von Peters Wagen bekleidet waren. Wir hatten keine weiteren Verluste, die Hereros aber, die mehrere hundert Mann stark erschienen, sehr schwere. Die Hereros hatten teilweise Modell 1871/84 Gewehre und befanden sich entlaufene eingeborene Soldaten unter ihnen. Wir gingen nach der Wasserstelle Otjikango zurück und sandten am 30. Januar Karren mit Verwundeten und zum Holen von Proviant nach Outjo. Bis zur Rückkehr der Karren sollten Züge gegen die Hereros nach Osongombe und anderen Plätzen unternommen werden. Anscheinend haben die Hereros sich dort und anderwärts auf einer vom Waterberg westlich gehenden Linie gesammelt, um die Verbindung zwischen Outjo und Omaruru abzuschneiden. Als jedoch beunruhigende Nachrichten aus Outjo kamen, wurde am Abend des 30. Januar der Lagerplatz von Otjikango verlassen, und wir trafen nach einem Eilmarsch am Morgen des 31. Januar wieder in Outjo ein. Oberleutnant Freiherr von Schönau-Wehr war inzwischen aus Seßfontein eingetroffen und unternahm eine Erkundigung nach Westen, wo sechs Farmer auf der Farm Khauas des Farmers Krenz, die sich mit Familien und Vieh gerettet hatten, unter Krenz und mit Hülfe dreier Reiter von der Schutztruppe sich sehr erfolgreich verteidigten. Das gestohlene Vieh wurde eingebracht und mehrere Diebe wurden erschossen. Die Hottentotten im Norden sind ruhig, trotz der vorherigen Alarmnachrichten, ebenso die Ovambos, die sehr gefürchtet werden. Die Ovambos sind mit den Hereros wegen eines Wagendiebstahls gerade in einem kleinen Zwist.

Gesandter Kurino über die letzten Verhandlungen.

Im „Berliner Lokal-Anzeiger“ wird geschrieben: Unser bl.-Mitarbeiter hat mit dem bisherigen Vertreter Japans in Rußland, Herrn Kurino, eine Unterredung gehabt, deren Inhalt allgemeines Interesse erwecken dürfte, denn aus den Aeußerungen des Diplomaten geht mehrfach hervor, daß zwischen den Tendenzen, wie sie in Petersburg geherrscht, und den im fernen Osten maßgebenden Faktoren ein großer Gegensatz bestanden hat, aus dem schließlich der Krieg geboren wurde. Schon was der Gesandte gleich im Eingang der Unterredung über Se. Majestät den Kaiser und seine persönliche Stellung zu der sich vorbereitenden Krisis sagte, war hierfür sehr bezeichnend.

„Nach meiner Ueberzeugung“, entgegnete der Gesandte auf die Frage unseres Mitarbeiters, „ist Seine Majestät der Kaiser auch in all den kritischen Zeitläuften bestrebt gewesen, sich den Namen eines Friedensfürsten zu bewahren. Noch bei dem vielbesprochenen letzten Neujahrsempfang war dies mir gegenüber zu beredtem Ausdruck gelangt. Ich kenne die Lesart, wonach Seine Majestät der Kaiser bei dieser Gelegenheit zu mir gesagt haben soll, Rußlands Nachgiebigkeit sei nun bald erschöpft und es sei an der Grenze seiner Geduld angelangt. Kein Wort von solcher Unfreundlichkeit ist gefallen. Seine Majestät der Kaiser hatte die politischen Dinge überhaupt nicht berührt, sondern nur rein Persönliches gesagt, aber dies voller Liebenswürdigkeit und Kordialität.“

„Hier, Exzellenz, wurde viel von Kriegs- und Friedensparteien und ihren wechselnden Chancen gesprochen. Gab es in Petersburg zwei solcher Parteien?“

„Ja, wenn Sie die Militärs zu der Kriegspartei zählen wollen, denn gab es allerdings zwei solcher Lager. Aber ich bin noch heute der Ueberzeugung, daß man in Rußland ehrlich den Frieden gewollt hat.“

„Und jetzt dennoch der Krieg?“

„Ja! Zwischen Petersburg und Wladiwostok bezw. Port-Arthur ist ein großer Unterschied. An der Newa wollte man den Frieden. Aber dort oben wurden Schiffe gesammelt, Truppen zusammengezogen, kurz alles getan, was der zu beginnen pflegt, der sich auf kriegerische Ereignisse vorbereitet. Indessen blieb, wie ich glaube,

---

oft man will; würd's sonst beziehen, meine Herren, und sollte ich all meine Güter dafür hingeben.“ Und wieder klopfte er an sein Glas. „Nein, nein, nur hier ist Ruhe, Betäubung. Oder glauben Sie vielleicht auf Reisen in der großen Gesellschaft, auf Jagden? Unsinn! Unsinn Alles! — Sie kommt immer wieder, wenn ich klar sehe! In den Salons steht sie vor mir, bleich, blutend, traurig in alten Städten, alten Museen, alten Kirchen der Welt, in den Dschungeln Indiens und in den Eiswüsten der Polarwelt! — Und wie sie mich dann anschaut! — Pah, es ist Alles Unsinn, was ich da rede! Meine Herren! Und erschöpft lehnte er sich in den Sessel zurück.

Wir wollten aufbrechen. Flehend hielt er uns zurück! „Bleiben Sie, bleiben Sie, meine Herren!“ Dann schrie er den Wirth an: „Lebedovicz, horchen Sie nicht, alter Narr, bringen Sie uns lieber Champus!“ Und aufs Neue sich einschenkend, versuchte er, uns eine Jagdgeschichte zu erzählen; plötzlich machte er eine Pause und schien nachzudenken, dann fuhr er fort: „Jak Boga kocham! Wir sind doch eigentlich alle Drei unschuldig, er, sie und ich! — Vieux jeu! Zwei Brüde, gute anständige Kerle, und sie dazwischen! Du Weib mit dem Haar von Mondesstrahlen und der Fedor, der ältere, der ernste, verliebt sich in sie bis zur Tollheit und der Andere, der jüngere, der Andreas, liebt sie auch und sie ihn wieder, so, so sehr, nun, das zu sagen ist noch kein Dichter geboren! Voilà la tragédie! — Lebedovicz, altes Paternosterwerk, wo bleibt der sip, sip!“ Und als der Champagner kam, füllte er sein Bierglas mit dem schäumenden Naß und goß Cognac dazu, trotz unseres Einspruches. Dann fuhr er fort: „Es ist eigentlich zum Lachen, in unserer ernsten, schweren Zeit diese kleinlichen Stürme der Liebe, aber ein Weltgesetz, ein Weltgesetz, welches zwei Brüder aufeinander hetzt und den einen zum Mörder macht! — Belästige ich Sie, meine Herren!? — Das ist natürlich Alles nur Fabel! Gleichviel! Roman, was ich hier erzähle! Auch das an jenem Abend, als er Abschied zu nehmen kam; denn er zog in den Krieg für das Vaterland, ich aber, jung verheiratet, blieb zurück.“

„Trinken Sie, bitte, bitte, meine Herren, Sie sind jung. Keine Stürme im Innern! Gott erhalte es Ihnen!“ Dann, immer aufgeregter werdend, rief er plötzlich: „Ja, richtig, damals, als er Abschied nahm, und der Andere kam unerwartet nach Hause und traf ihn, den Bruder, bei ihr, sie umschlungen haltend und mit Küssen bedeckend. Da stieg dem Jüngeren alles Blut zu Kopf, und ehe sie noch sprechen konnten, drang er auf sie ein, den blanken Hirschfänger in der Hand! Und — wie war es doch! Auf einmal lag sie da mit der Todeswunde, die dem Bruder zugedacht war, und dieser lag, von einem wuchtigen Hiebe niedergeschmettert, am Boden. — Aber trinken Sie doch, meine Herren, ich plausche ja nur! Alles nur ein Märchen! — Lebedovicz, Cognac!“ Und wieder den Champagner mit dem Cognac mischend, stürzte er Glas auf Glas dieses vernichtenden Getränkes hinab, bis er zu Boden sank!

Angewidert durch das Ganze und doch voll Mitleid mit dem Unglücklichen standen wir auf; er wurde in seinen Wagen gepackt und noch lange hörten wir durch die stille Nacht hin sein Gebrüll: „Vorwärts, vorwärts!“

Dann kam ein furchtbarer Abend! Wieder saßen wir im Gasthause, als plötzlich die Tür aufgerissen und — der leblose blutende Körper des Grafen hereingeschleppt wurde. Nur schwer vermochten wir bei der allgemeinen Verwirrung etwas Näheres zu erfahren. Der Unglückliche hatte, schon berauscht vom Schlosse aufbrechend, sich unterwegs noch mehr betrunken, hatte unsern unserer Station dem Kutscher die Zügel aus der Hand gerissen, um wie toll darauf loszufahren. Ein Schotterhaufen am Wege hatte den Schlitten zum Umwerfen gebracht, und der Graf, in furchtbarem Sturze hinausgeschleudert, war leblos liegen geblieben.

Ein Arzt war bald zur Stelle; er erklärte den Zustand des Verunglückten für hoffnungslos und sein Leben nur mehr nach Stunden zu berechnen. Allmählig kam der schwer Athmende, den man in das kleine Zimmer des Wirtes gebracht hatte, wieder zu sich; der Ausdruck seines Gesichtes war ein seltsam milder; wir standen neben seinem Lager und hörten die leisen Worte: „Helene, Fedor! — Ruhe! Ruhe!“ — Dann erkannte er uns und murmelte bittend: „Geistlicher. — Wir blickten uns an, was sollten wir machen? Im Orte selbst war nur ein griechischer Pope und der war Abends aus verschiedenen Gründen nur schwer zu finden! Plötzlich fiel mir das Kloster ein; schnell entschlossen ließ mein Freund einspannen und jagte durch Nacht und Schnee dem Kloster zu.

Binnen einer Stunde war er zurück und brachte den Prior. Viel Erschütterndes habe ich seit jener Zeit erlebt, Erschütternderes kaum wie in jener Stunde! Sachte ging die Tür auf und die hohe, weiße Gestalt des Priesters, grell von dem Lichte des Zimmers beleuchtet, trat herein. Gütig und teilnahmsvoll neigte er sich dem Kranken, um im selben Augenblicke mit einem leichten Aufschrei zurückzutaumeln: „Andreas! Andreas! mein Bruder!“ —

Und der Andere richtete sich mit der letzten Kraft seines Leibes auf und starrte den Angekommenen an. Dann überflog ein glückliches Lächeln seine Züge und mühsam keuchte er: „So soll ich doch nicht dahingehen ohne Deine Verzeihung!“ — Wir wollten uns zurückziehen; er winkte uns, zu bleiben, und fuhr fort: „Fedor! ich hab' unser Glück zertrümmert; Leidenschaft, Wahnsinn: Dich aus der Heimat vertrieben — sie — todt — ich — Säufer! Gebüßt gebüßt, keine Ruhe, keine Ruhe! Ihr waret unschuldig! Weiß es jetzt — !“ Durch die hohe Gestalt des Priors ging ein Zittern, dann kniete er neben dem Bette nieder und ergriff die Hand des Sterbenden. — Wieder wollten wir gehen und diesmal hielt uns die Bitte des Mönches zurück. „Nein, nein, die Herren mögen auch Zeugen meiner Reue sein, ich will mich demütigen, um Sühne zu finden! Und ihr, den Unglücklichen, sollen und werden Sie verstehen und ihn entschuldigen!“ —

Und ernst, fast feierlich, fuhr er fort: „Andreas, mein Bruder, hörst Du mich? Verzeihe mir! Ob meine Liebe zu ihr damals auch rein geblieben ist — denn sie liebte nur Dich! — mein Herz, mein Sinn waren es nicht; unheilige Glut durchzog mich und als beim Abschied sie damals vor mir stand, so jung, so schön, so rein, da vergaß ich des Bruders, der Pflicht, der Sitte und gewaltsam mit heißen Küssen zog ich die an mich, die mich nie geliebt! Das war meine Schuld! Verzeih' mir! Sieh, ich habe dann im Getümmel der Schlacht, später in der Sorge für Arme und Elende Ruhe gesucht, ich fand sie nicht; endlich flüchtete ich ins Kloster. O mein Bruder, mein Bruder, auch dort war sie nicht. Euer Bild stand zu oft vor mir, und kaum vom Gebete verscheucht, tauchte es wieder vor mir auf. Dir konnte ich nicht vor die Augen treten und in der Stille, der Einsamkeit des Klosters, glaubte ich, würde jedes Wort von der Außenwelt, jeder Gedanke verhallen! Verzeih' mir und laß' uns eingehen zum Frieden!“

Und der Kranke sprach: „Ich verzeihe Dir, wie Du mir verzeihen mögest! Gotte segne Dich!“

Da richtete sich der Andere hoch auf und reichte — jetzt ganz Priester — dem Sterbenden das Sakrament. Aus dem Halbdunkel des Zimmers leuchtete fast mystisch seine hohe weiße Gestalt hervor; ringsum knieten wir und die Leute des Hauses und unter den Gebeten seines Bruders entschlief sanft der Kampfesmüde. —

Wir gingen dann. Als wir in der Früh wiederkamen, saß der Mönch noch am Sterbebette, die Hand seines Bruders in der seinen haltend; er grüßte und dankte uns. Dann ging er auf und ins Freie, in den Schneesturm hinaustretend, sprach er: „Jetzt kehre auch ich ein zur Ruhe!“

das ganze eigentliche Rußland von friedlicher Gesinnung erfüllt."

„Hatten Sie für diese Ihre Ansicht einen bestimmten Anhalt?"

„In das Herz habe ich den Leuten nicht gesehen. Aber die Art, wie sie mit mir verkehrten, die freundschaftliche Gesinnung, die dabei zutage trat, und daß alle ihre Aeßerungen von friedlicher Stimmung eingegeben schienen, das hatte mich doch mit dem Gefühl erfüllt, daß man einem kriegerischen Konflikt durchaus abgeneigt wäre. Es verwundert Sie, daß ich das glaubte? Aber die Russen in Petersburg sehen doch auch nicht, was dort in unserer Nähe sich vorbereitete und wie dort eine kriegerische Stimmung sich entwickelte und durch sich selbst dann wuchs."

„Und wie stand es mit ihren Landsleuten, Exzellenz?"

„Sie dürfen überzeugt sein, daß Japan und sein Kaiser an der Spitze nichts mehr ersehnten als einen friedlichen Ausgleich. Aber meine Landsleute hörten die an der Newa zu mir gesprochenen friedlichen Worte nicht. Wohl aber sahen sie die Vorbereitungen in ihrer Nähe. Das konnte auf die Stimmung in meiner Heimat nicht ohne Einfluß bleiben."

„Haben Excellenz in Petersburg bei den Verhandlungen auch an die Versprechungen erinnert, die Rußland bezüglich der Räumung der Mandshurei gemacht hat?

„Ich hatte nicht daran zu erinnern, da diese Versprechungen nicht uns, sondern China gegeben waren."

„Waren die Meldungen richtig, wonach Sie fortwährend um Beantwortung der letzten Vorschlage ersucht hätten?"

Das ist zutreffend. Ich habe mich sogar nicht damit begnügt, die Herren auf ihren Bureaus aufzusuchen und in offizieller Form mich des Auftrags meiner Regierung zu entledigen, sondern auch privatim habe ich das getan und habe die betreffenden Persönlichkeiten, wo immer ich ihnen begegnete, um eine baldige Antwort ersucht. Erwähnen will ich hierbei, daß ich in Petersburg niemals Kenntnis von dem Inhalt der Noten erhielt, mit denen das Petersburger Kabinett die Schriftstücke meiner Regierung beantwortete. Von Petersburg gingen diese Noten an Alexejew, und der Statthalter erst gab sie nach Tokio weiter. Ob kurz vor dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen — man sagt am 4. d. M. — eine Antwort auf unsere letzten Vorschläge abgegangen ist, vermag ich nicht zu sagen. Ich weiß nichts davon, und in Tokio ist auch nichts mehr eingetroffen."

„Weshalb jedoch, Exzellenz, dieser plötzliche Abbruch der Verhandlungen?"

„Plötzlich? Keineswegs. Ein halbes Jahr hatten die Verhandlunaen gewährt, und wir waren in Petersburg nicht von der Stelle gekommen. Aber im fernen Osten hatte man Truppen auf Truppen gehäuft, die Geschwader verstärkt usw. Was sollten wir also weiter tun, als schließlich dieser Situation ein Ende machen!"

„Und die Dauer des Krieges, Exzellenz?"

„Darüber etwas zu sagen, fehlt mir jedes Urteil. Das ist eine Frage, die nur die Militärs angeht. Wenn Sie aber vorhin die Stellung Frankreichs andeuteten, so sage ich Ihnen, daß nach meiner Ueberzeugung Frankreich sich nicht einmischen wird. Sollte jedoch wider Erwarten dies dennoch geschehen, so würde es, glaube ich schon im Interesse Englands liegen, uns zu Hülfe zu kommen."

Aus der russischen Presse

— Aus London läßt sich die „Nowoje Wr." telegraphieren:

„Es ist bemerkenswert, daß trotz der Anglophilie der Engländer die japanischen Fonds in der City weit niedriger sind als die russischen. Die Finanzkreise glauben offenbar nicht an die Möglichkeit, daß Japan seine Prätensionen wird verwirklichen können."

Die „Nowoje Wremja" verzeichnet, daß die Japaner und ihre Freunde sich jetzt bemühen, den Nachweis zu liefern, daß Rußland den ersten Schuß abgefeuert habe, und zwar habe der „Korejez" noch vor der Attacke auf Port Artur auf japanische Torpedoböte geschossen, unter deren Schutz die Japaner Landungstruppen nach Chemulpo transportierten.

„Natürlich wird sich jetzt niemand mit diesem akademischen Streit beschäftigen, zumal es offenbar auch schwierig sein würde, die Herren Japaner davon zu überzeugen, daß eine Anfahrt von acht Transportschiffen mit Landungstruppen und ihre Ausschiffung bei Chemulpo von uns als ein freundschaftliches Beginnen angesehen werden konnten."

In einem weiteren Artikel erklärt die „Nowoje Wremja", daß Rußland jetzt finanziell ganz anders für den Krieg vorbereitet ist als 1877;

„Unsere metallische Zirkulation hat sich gefestigt, von Budgetdefizits ist nicht mehr die Rede, die Staatsschulden beanspruchen einen relativ bescheidenen Teil des Einnahmebudgets. Endlich kann man in Bezug auf den Krieg im fernen Osten nicht umhin, den Reichtum der russischen Hilfsquellen der bereits eingetretenen finanziellen Erschöpfung unseres gelben Feindes gegenüberzustellen, dessen Budget ein klägliches Schauspiel bietet, und dessen Staatskredit eine rätselhafte Größe ist, die genauer zu bestimmen sich bis jetzt weder die europäischen noch die amerikanischen Börsen entschlossen haben."

Zu der patriotischen Manifestation der Studenten vor dem Winterpalais schreibt Fürst Meschtscherski in seinem „Grashdanin":

„Nicht von Siegesrufen tönten diese jungen Stimmen, denn noch haben wir keinen Sieg, sondern sie flossen zusammen in dem einen Ausbruch der Liebe zum russischen Monarchen, weil sie, diese Jugend, es weiß, wie schwer Seine Lage ist und daß der Liebesgruß der Söhne des Vaterlandes in diesem Augenblick den Vater des ganzen Volkes trösten und erfreuen würde. Und noch ein anderer guter Gedanke begeisterte die Studenten zu der Bekundung ihrer Gefühle Sie wollten Europa gerade in diesem Augenblick zeigen, daß diejenigen die russische Jugend verleumden, welche sie als dem russischen Volke in dessen heiligen Gefühlen für Thron und Vaterland fremd hinstellen."

Der amerikanische Staatssekretär Hay hat kürzlich in Washington den Wunsch ausgesprochen, daß die Großmächte China eine Garantie seines Gebietes vorschlagen möchten, die Mandschurei mit einbegriffen, wegen welcher der Krieg entstanden ist. Ist das nicht allzu spät? fragen die „Birshewyja Wjedomosti".

„Zweifelnd bleibt man vor dieser amerikanischen Initiative stehen, welche nichts gutes verheißt. Nicht umsonst hat das uns befreundete Deutschland seine Beteiligung an dieser Sache davon abhängig gemacht, daß die Mandshurei aus der Sphäre der Verhandlungen ausgeschlossen wird. Ist in der amerikanischen Initiative nicht die Ratlosigkeit zum Ausdruck gekommen, welche man schon jetzt, 7 Tage nach Beginn des Krieges, in vielen Zentren des politischen Lebens empfindet. Es war verhältnismäßig leicht, die Flammen des Krieges zu entzünden, aber sie auf dem ostasiatischen Theater zu lokalisieren, ist eine ungewöhnlich schwere Aufgabe. Ohne russische Siege, ohne die Sühneopfer, welche die Geschichte jetzt von Rußland fordert, werden Europa und die Vereinigten Staaten auf ihrem Kulturpiedestal ins Schwanken kommen, das ist eine Wahrheit, die sich durch nichts beseitigen läßt. Die Initiative des Staatssekretärs Hay, welche Motive sie auch haben mag, bringt in die gegenwärtige Lage nichts neues, aber sie zeichnet den Zustand der Ungewißheit, die Gefahren, welche die moralischen Urheber des Krieges auf sich heraufbeschworen haben."

Die „St. Peterburgskija Wedomosti" meinen, daß für die Japaner schon jetzt die Zeit zu den Erwägungen gekommen ist, von denen sich das unerfahrene Volk so leichtsinnig losgesagt hat und zu denen die denkunfähige Masse hinzulenken so schwer ist, die aber zur rechten Zeit so viel Schrecken und nicht wieder gut zu machende Not hätten verhindern können. Jetzt ist es zu spät. Das Blut unserer Helden hat Rußland bis jetzt fremde Meere und Länder geweiht und auf immer an Rußland gekettet. Nicht wir hätten dies gewollt.

Wie nicht anders zu erwarten gewesen, hätten, so schreiben die „Nowosti", die ersten Erfolge der Japaner die Stimmung der gelben Rasse merklich gehoben.

„Auf diese Erregung der gelben Rasse muß die ernsteste Aufmerksamkeit gerichtet werden. An dieser Frage sind nicht nur Rußland und Frankreich, sondern auch alle europäischen Staaten interessirt. Augenscheinlich hat selbst in England, dessen öffentliche Meinung ihre Sympathien für Japan nicht verhehlt, eine gewisse Reaktion gegen die japanische Strömung begonnen. Anders kann es auch nicht sein, da allen europäischen Völkern, darunter auch den Engländern, das Bewußtsein ihrer Solidarität anhaftet. Sie können nicht umhin, die Gefahr zu fühlen, welche unausbleiblich entstehen würde, wenn sich die Völker der gelben Rasse um ein Zentrum, Japan, vereinigen würden. Man muß hoffen, daß der jetzige Krieg allen europäischen Völkern die Augen über die Gefahr öffnen wird, welche zweifellos existiert."

Rußland hat sich mit Zorn erfüllt, schreibt die „Russj":

„Du hoffst Japan, auf unsere Feinde. Du hast recht, Japan, wir haben viele Feinde. Nur allein von Norden erwarten wir keinen Angriff; dort schützt uns das ewige Eis des Nördlichen Ozeans, aber von Süden und von Westen können wir einen feindlichen Angriff erwarten und müssen auf ihn bereit sein. Aber trotzdem fühlen wir keinen Schrecken, nichts verwirrt unsere Ruhe, denn unsere Kraft reicht für den Osten wie für den Westen und Süden. Wir schicken gegen dich, Japan, nur einen kleinen Teil unserer Kraft. Dieser kleine Teil wird aber, absolut genommen, ein gewaltiger sein; es werden viele Hunderttausende, sogar Millionen Krieger sein. Aber dies wird uns noch nicht schwächen. Wenn die Stunde kommen wird, wo wir genötigt sein werden, unsere heiligen Rechte, zu verteidigen, dann werden wir sowohl im Herzen Rußlands als auch im Westen und im Süden Millionenheere aufzustellen wissen. Hinter ihnen aber wird mit seiner Brust das ganze russische Volk stehen. Und in Ewigkeit nicht ist es unseren Feinden bestimmt, die russische Macht zu überwinden, wie groß deren Zahl auch sein mag."

Berliner Brief.

(Von unserem Korrespondenten).

Berlin, im Februar.

Der Ausbruch [illegible]s Krieges zwischen Rußland und Japan ve[illegible]te eine große Aufregung in der deutschen Reichshauptstadt. Die Katastrophe kam völlig unerwartet; niemand konnte daran denken, daß der kleine Mann im Stillen Ozean wagen dürfte, es mit einem Riesen aufzunehmen.

In den ersten Tagen nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen befand sich das Berliner Publikum in förmlicher Spannung. „Was kommt nun?" hieß es allgemein. Alles geiff nach Zeitungen, um Näheres zu erfahren. Aber niemand konnte sich aus dem Wirrsal der aus aller Welt eingelaufenen Nachrichten ein zuverlässiges Bild machen. Erst die Meldungen über den japanischen Torpedoangriff vor Port Arthur wirkten erlösend: nun wußte man, was an der Sache war.

Eine merkwürdige Erscheinung ist es, daß das deutsche Publikum mit seinen Sympathien nicht auf Seiten des befreundeten, großen Nachbarreichs steht, sondern auf Seiten Japans. Die Japaner gelten als aufgeweckt, besonders praktisch und energisch. Und mit diesen Eigenschaften gewinnt man den Deutschen. Die Berliner nennen die Japaner „die Preußen des Ostens". Hierzu kommt noch, daß das „Land der aufgehenden Sonne" auf dem Kampfplatz der schwächere Gegner ist und für einen solchen haben die neutralen Beobachter naturgemäß mehr Herzenswärme übrig. So erklärt sich's, daß der Deutsche zu den Japanern hält, wie er noch kürzlich zu den Buren hielt. Wie die Alten, so die Jungen. Berliner Kinder, die früher „Engländer und Buren" spielten, spielen jetzt „Russen und Japaner", wobei die ersteren gewaltig „Keile" kriegen müssen.

Wir befinden uns mitten im Fasching; der Krieg überraschte uns gerade bei einem flotten Rheinländer, auch bei einem übermütigen, feurigen Cancan, oder auch — wir sind modern — bei einem Cake walk. Indes wurden wir nicht gestört. Wieso? Wir können bei unserem Fasching eben durch nichts gestört werden, weil dieses Vergnügen für uns lediglich nebensächlich ist, weil es uns nicht in Anspruch nimmt. Im Grunde können sich die Norddeutschen für den Fasching garnicht erwärmen; sie sind zu ernst und bevorzugen lieber ein gemütliches gesellschaftliches Vergnügen. Im Norden Deutschlands giebt es eben echtere und bessere Gemütsmenschen, als im Süden, und von den Karnevalspäßen, jenen Extravaganzen und Tollheiten, kann das Gemüt nicht profitieren. Es mag noch dazu gezählt werden, daß die Norddeutschen etwas schwerfällig sind; ihrer Natur liegt ein fideles Beisammensitzen beim Skat viel mehr, als das Juchhee. Wohlgemerkt: Bier muß gut sein und die Zigarren dürfen nicht unter 10 Pf. das Stück kosten.

Der Berliner Karneval nimmt schon vor Weihnachten seinen Anfang. Mit dem ersten Schnee kommen die ersten Masken. Der Verein der in Berlin lebenden Rheinländer giebt den ersten Karnevalsball. Aber der hat nur eine inoffizielle Bedeutung. Offiziell eröffnet das Metropol-Theater mit einem „glänzenden Ball" die lustige Zeit. Das Metropol-Theater unter den Linden ist ein luxuriös ausgestattetes „Rauchtheater". Diesen Tempel besuchen die Berliner Lebemänner und Lebedamen. Die Kunst hat dort kein warmes Nestchen, sie wird nur gelitten und spielt die Rolle eines Aschenbrödels. Den fehlenden Kunstgenuß ersetzt der Sekt, der in den Logen in Strömen fließt. Der Trank wird durch das Honiglächeln schneidig ausgeputzter Damen versüßt. Vom Metropol-Theaterball werden immer so viel Erinnerungen mitgenommen, daß man daran nachher wochenlang zu zehren hat.

Oeffentliche Faschingsumzuge wie in München und Köln sind in Berlin nicht üblich. Wir beschränken uns auf die Bälle. „Rumtrotten tut man so wie so alle Tage", meint der Berliner, „wozu denn noch Extragelegenheiten dazu schaffen"? Der Morgen, der auf eine durchjubelte Faschingsnacht folgt, bietet auch seine Reize. Herrjeh nee, da kommen sie ja, die Brüder und die Schwestern alle. Sie besteigen die elektrische Straßenbahn, um nachhause zu fahren. Mehrere Herren haben Frauenhüte auf; Frauen haben Herrenpaletots an. Auf den Wangen hat die verwischte Schminke merkwürdige Landschaften gezeichnet und die Hare der Perrücken hängen in Strähnen wirr um das Haupt. Vom letzten Flackern der Bier- und Weinseligkeit angeregt, setzen die späten oder frühen Gäste auf der Bahn noch ihren Ulk fort. Es wird mit fremden Leuten angebandelt, werden faule Witze gerissen und allerlei Verulkungen vom Stapel gelassen. Nicht selten führt ein solcher Handel zu Anrempelungen oder gar zu Keilereien. „Det Verjnijen" findet dann natürlich vor dem Strafrichter einen bitteren Abschluß. „Polyp" (Schutzmann) verfluchter Kerl, erfüllt seine Pflicht und sieht auf die Ordnung.

Mit Faschingsbällen um die Wette werden Witwenbälle gegeben. Witwenbälle? Ja, so heißen sie. Es existieren hier zahlreiche Witwenvereine und diese veranstalten zünftige gesellschaftliche Vergnügungen. Eine Witwe ist ja noch lange kein dürres Holz. Auf jenen Bällen sind die Damen meist Witwen; nur spärlich stellen sich auch unverheiratete Damen oder Frauen ein. Unter den Kavalieren findet man aber wenige Witwer; das sind meistens jüngere Junggesellen, Handlungsangestellte, Beamte u. s. w. Gesellige Vergnügungen sind gut, Anbindungen zur Wiederverheiratung aber noch besser. Dieser süße Bodensatz des Festrausches bildet schließlich die Hauptsache. Sagt doch so'ne wolgenährte und ausgeputzte Witwe: „Herrjemersch, mein Seliger ist schon fünf Jahre tot und Kinder habe ich nicht, überhaupt keine Katze miaut, kein Hahn kräht bei mir zuhause — warum sollte ich denn nicht noch einmal eine kleine Ehetour riskieren"?

Die Theater sind von der gegenwärtigen lustigen Zeitstimmung unberührt. Sie spielen was und wie sie immer spielten. Einmal fesselte eine amerikanische Tänzerin, Miß Duncan, in hohem Grade das Interesse des Publikums. Miß Duncan tanzt das, was andere Leute singen, nämlich Lieder. Es wird am Klavier ein Lied gespielt und die Tänzerin bringt die Rhytmen und die Stimmung, oder sozusagen die Seele des Tonstückes, plastisch zum Ausdruck. Die eigenartige Künstlerin trägt nur ein Gazegewand; ihre Beine sind ganz kahl, denn sonst könnte sie die Nuanzen ihrer Kunst nicht genug minutiös und intim dem Publikum übermitteln. Die Miß will die altgriechische Tanzkunst wieder hochbringen und weilte kürzlich zu Studienzwecken in Griechenland. Im Herbst erregte die Tänzerin, als sie zum ersten Mal bei uns weilte, geradezu Sensation in der Gesellschaft. Sie nahm hohe Eintrittspreise und tanzte auch bei hohen Herrschaften zuhause für tausend und mehr Mark die Viertelstunde. Man mußte Geld für Tanz springen lassen. Jetzt hat sich das Duncan-Interesse sehr abgekühlt; die Tänzerin produziert sich im „Thalia"-Theater ohne besondere Erfolge.

Das absolut Neue, das harsträubend Origienelle ist allemal Trumpf. Es ist jetzt noch eine andere Amerikanerin, eine Miß Mého, zu uns gekommen, die singende Bilder darstellt. Nur ein Zirkuskunststück ist es eigentlich. Die Dame erscheint als ein Bild auf der Bühne und singt. Das ist alles. Aber den armen Opfern der Kultur, den Uebersatten, gefällts, da sie dergleichen noch nicht gesehen haben. Man studiert das schlaue Mädel und spricht über sie gelehrte Anschauungen aus, indes niemand versteht es, daß jene „Künstlerin" ihre Leute nasführt und ihnen blos das Geld abknöpft.

Als vor kurzem eine Klatschgeschichte wie ein Wirbelwind die Berliner Gesellschaft durchlief, handelte es sich auch wieder um eine amerikanische Künstlerin. Es hieß, Miß Geraldine Farrar, eine junge, bildschöne Sängerin an der königlichen Oper, erfreue sich der Gewogenheit eines sehr hochgestellten jungen Herrn. Bald folgte dem Worte das Bild. Im Schaufenster einer Gemäldehandlung in der Leipzigerstraße war ein großes Bild der Farrar ausgestellt; die schöne Dame auf dem Bilde richtete ihre schwärmerischen Blicke auf ein ihr gegenüber gestelltes Bild und — dieses Bild stellte den deutschen Kronprinzen dar. Haufenweise standen Neugierige hinter dem Schaufenster und amusierten sich über den gelungenen Scherz. Es gab eine hochfestliche Zeit für alte Klatschbasen beiderlei Geschlechts. Schließlich sollte noch der Teufel die Sache reiten: eines Tages stand der müssige Klatsch über die schöne Farrar in einem Wochenblatt zu lesen, allerdings ohne, daß ihr Name genannt wurde; indes konnte jeder heraus merken, daß das Pamphlet auf sie ging. In diesen Tagen nun findet die interessante Geschichte ihren Abschluß: Miß Farrar sagt der Berliner Oper Valet und nimmt in Paris Engagement. Geht sie freiwillig oder muß sie gehen? Die Spatzen auf dem Dach, die sonst alles von ihr wußten, erzählen vorläufig nichts davon.

Ueberhaupt spielen die Frauen eine Rolle auch außer in Theatern und Klatschgeschichten. Das zwanzigste Jahrhundert scheint dem weiblichen Geschlecht gehören zu sollen. Früher war der Mann der Frau ein sympathischen Wesen, jetzt führt sie Krieg mit ihm.

Das Wort Frauenemanzipation erklärt alles. Allmächtiger Strohsack! Was wollen die Berliner Frauen nicht alles auf diesem Gebiet! Im Reichstag steht ein Gesetzentwurf betreffend Kaufmannsgerichte zur Debatte. Es ist vermieden worden, Frauen als Richter zuzuziehen und das machte unter Berliner Frauen viel böses Blut. Frauen bilden heutzutage einen sehr großen Teil der Ladenangestellten und folglich Platz auch am Gerichtstisch für Frauen! Von weiblicher Seite wurde richtig in dieser Hinsicht ein Gesuch dem Bundesrat unterbreitet. Küche, Kaffeebrauen und Strümpfestopfen interessiert die schönere Hälfte des Menschengeschlechts durchaus nicht mehr. Und daß der Mann Wirtschaftsgeld giebt — Pfui, überwundene Einrichtung! So wurde gleichfalls von Frauen höheren Ortes eine Petition eingereicht, sie zur Börse zuzulassen. Eine Frau an der Börse, das wäre nicht schlecht. Die Papiere der Laurahütte und der Mariabriketts würden eine enorme Nachfrage erfahren. Interessant wäre es, wie eine Frau sich betreffs der Geldverluste, die beim Börsenspiel unvermeidlich sind, dem Manne gegenüber herauswickeln würde. Der Mann muß jetzt in einem solchen Fall immer versprechen, des abends zuhause zu bleiben und einen neuen Hut kaufen. Scherze sind billig. Man muß den Frauen ihr Recht geben. Wenn sie schon mal auf das Gebiet des praktischen Erwerbes, unter die Männer, getreten sind und sich in dieser Sphäre behaupten können, was niemand leugnen darf, warum sollen sie denn rechtlich hinter dem starken Geschlecht zurückstehen!

Eine Radikal-Emanzipinote will sogar von der Ehe kaum etwas wissen. Auch überwundene Einrichtung. In Hamburg bemerkte eine Emanzipierte auf einem Frauenkongreß: „Meine Lieben, es ist ja richtig, das Menschengeschlecht muß auf der Welt erhalten bleiben, aber warum müssen gerade wir dafür sorgen?" Jedenfalls wollen die Führerinnen der Frauenbewegung die bisherige hohe Bedeutung der Ehe für die Frau beträchtlich herabgemindert sehen. Gegenwärtig wird in

Berlin eine Vorlage für den nächsten Frauenkongreß vorbereitet, die verlangt, daß die Frauen von ihren Männern keine Titel annehmen sollen. Das wäre der modernen Frauen nicht würdig. Also in Zukunft werden die Gattin des Doktor Möller und des Bürgermeisters Schulze nicht Frau Doktor Möller u. s. w. heißen, sondern einfach Frau Möller und Frau Schulze. Was kurz und einfach, ist allerdings stets empfehlenswert, besonders noch beim Küchenzettel.

Der Unterschied zwischen Frau und Fräulein — wohl gemerkt: in Titulatur gemeint — soll gleichfalls verwischt werden. Der nächste Berliner Frauenkongreß werde dekretieren, daß die Fräulein sich den Titel Frau beilegen dürfen. Den alten Jungfern, die vergeblich nach diesem Titel geangelt haben, dürfte diese Berechtigung ein kleines Himmelreich auf Erden schaffen. Endlich Frau, wenn auch ein Mann sich noch nicht erwischen läßt.

Ueber alle diese Probleme wird hier in der Potsdamerstraße, in dem großen, luxuriös eingerichteten Frauenklub, jede Woche mit großem Eifer verhandelt. Dax.

Der Roman der Prinzessin Louise von Koburg.

Der ehemalige österreiche Oberleutnant Geza von Mattasich veröffentlicht einen „Lebensroman", d. h. die Geschichte seiner Beziehungen zur Prinzessin Louise von Koburg. Aus dem demnächst erscheinenden Buche bringt das „Wiener Neuigkeitsweltblatt" einige Abschnitte, in denen die aufregendsten Momente des vielbesprochenen Verhältnisses dargestellt werden. Mattasich erklärt, daß er keinen Skandal bewirken, sondern nur der Prinzessin zu Hilfe kommen und sich vor der Oeffentlichkeit — nachdem er dreieinhalb Jahre im Zuchthaus verbracht — rechtfertigen wolle. Mattasich erzählt, daß die Bekanntschaft mit der „schönsten Frau, die er je in seinem Leben geschaut", sich neun Monate lang auf stumme Begrüßungen in der Haupt-Allee des Wiener Praters beschränkt habe. Erst auf einem Ballfeste in Abbazzia wurde er durch einen höheren Marineoffizier der Prinzessin vorgestellt, die ihn kurz darauf bat, ihr Stallmeister und Reitlehrer zu werden. Das Duell mit dem Gatten der Prinzessin wird von Mattasich folgendermaßen geschildert: „Im Februar 1898 empfing ich die Kartellträger des Prinzen, den Minister von Fejervary und den FML. Grafen Wurmbrand. Die Bedingungen des Duells waren folgende: Dreimaliger Kugelwechsel und, wenn keiner der Gegner verletzt wird, Fortsetzung mit den Säbeln bis zur Kampfunfähigkeit. Am 18. Februar, dem Geburtstage der Prinzessin, wurde der Zweikampf im Wiener Reitlehrerinstitut ausgetragen. Die Prinzessin, die sich am selben Tage in Nizza aufhielt, wußte davon nichts. Als ich, von zwei Offizieren meines Regiments begleitet, auf den Kampfsplatz trat, kam Minister Fejervary auf mich zu und schlug mir vor, mich dem Prinzen vorstellen zu lassen. Ich war meinem Rivalen nie vorher begegnet. Aber ich weigerte mich und hatte mein Duell mit einem Gegner, dem ich nie vorgestellt worden war. Der Prinz zielte auf mich; ich feuerte in die Luft und, da ich nicht getroffen wurde, ergriffen wir die Säbel. Auch bei diesem Gange wünschte ich, ihn zu schonen. Während des Kampfes wechselte ich mit meinen Sekundanten einige Worte und einer flüsterte mir zu: „Gib ihm einen Streich!" und ich gab ihm einen auf den rechten Arm. Als der Kampf beendet, der Ehre Genüge geschehen war und der Prinz wußte, daß er nun wieder bei Hof empfangen werden könne, schieden wir. Vorerst aber kamen die Sekundanten des Prinzen auf mich zu und erkannten an, daß ich mich gentlemanlike benommen habe. Ich eilte fort, um die Prinzessin von dem Vorgefallenen zu verständigen. Die Depesche, die ich ihr sendete, hatte folgenden Wortlaut: „Soeben habe ich ein Duell mit dem Prinzgemahl bestanden. Ich verletzte ihn. Aber seien Sie ohne Sorge, ich verwundete ihn nicht schwer. Einige Stunden später erhielt ich die Antwort: „Dieser Geburtstag ist der schönste meines Lebens!" Den weiteren Verlauf der Ereignisse erzählt Mattasich in folgenden Worten: „Im April desselben Jahres (1898) verlobte sich die Tochter der Prinzessin und besuchte ihre zukünftigen Schwiegereltern. Die Prinzessin Luise, die Gräfin Fugger und ich reisten nach London. Die Wechselaffaire wurde mittlerweile bekannt und die Prinzessin beabsichtigte, die Königin Viktoria zu bewegen, ihr eine größere Summe Geldes vorzustrecken. Wir alle wohnten im „Hotel Metropole". Es war uns aber unmöglich, unseren Plan auszuführen, weil sich die Königin kurz vorher nach Nizza begeben hatte. Die Prinzessin, die die Folgen der skandalösen Gerichtsverhandlung fürchtete, rieth mir, mit ihr nach Amerika zu fliehen. Im Bewußtsein meiner Unschuld weigerte ich mich und ging mit ihr nach Lobor, dem Schlosse meines Stiefvaters in Kroatien. Dieser reiste nach Agram, als er von unserer Ankunft hörte. Meine Mutter, die Gräfin Keglevich, empfing uns zwar sehr freundlich, sie verließ uns aber nach einiger Zeit und ging nach Agram, da auch sie die Konsequenzen unseres Handelns fürchtete Der Vertreter des Gemals der Prinzessin Dr. Bechrach trat mit verschiedenen Vorschlägen an mich heran. Von diesen ging einer dahin, daß Bechrach für mich eine große Summe erlegen wollte, unter der Bedingung, daß ich mich verpflichten würde, die Prinzessin niemals wieder zu sehen. Diesen Vorschlag wies ich zurück. Erst jetzt wurde ich vor das Militärgericht in Agram zitiert und am 9. Mai 1898 im „Hotel Pruchner" in Agram verhaftet. Auch die Prinzessin wurde festgenommen. Sie kam ins Irrenhaus, ich in den Kerker. Nach dreieinhalb Jahren wurde ich begnadigt. Die Prinzessin erfuhr es aus den Zeitungen. Ich begab mich nach Wien und bemerkte alsbald, daß ich von Detektivs überwacht werde. Gegen Ende November besaß ich Geld genug, um den Gedanken ausführen zu können, der durch alle die Jahre hindurch meine Seele erfüllte: die Prinzessin zu sprechen. Einem Freunde in Dresden, der mir dazu behilflich war, bin ich sehr zu Dank verpflichtet. Noch am Tage meiner Ankunft in Dresden begab ich mich nach Koswig. Dort teilte man mir mit, daß die Prinzessin jeden Tage ausfahre. Tatsächlich sah ich sie vom Fenster eines Restaurants, worin ich mich aufhielt. Ich wurde aber von ihr nicht bemerkt. Am nächsten Tage nahm ich ein Rad und begab mich von Koswig nach Lindendorf. Ich fuhr überall hin, wo die Prinzessin zu fahren pflegte, sah sie aber nicht. Am dritten Tage traf ich sie; sie war in Begleitung des Dr. Pierson und ihrer gegenwärtigen Ehrendame, des Frl. Schauer. Die Prinzessin erkannte mich; sie wurde blaß, wendete ihren Kopf nach mir und es schien, als sollte sie ohnmächtig werden. Ich fuhr aber eiligst davon, da ich ihr für die Zukunft nicht schaden wollte und überzeugt war, daß die Prinzessin, wenn irgend möglich, morgen und an den folgenden Tagen zur selben Stunde an derselben Stelle sich einfinden werde. Am nächsten Tage regnete es; es war daher wenig wahrscheinlich, daß sie eine Ausfahrt unternehmen werde. Aber am dritten Tage sah ich sie mit ihrer Ehrendame zur selben Stunde und an derselben Stelle — einer kleinen Waldwiese. Die Ehrendame gab mir ein Zeichen, in den Wald zu kommen. Ich folgte ihr mit meinem Rade. Die Prinzessin verließ den Wagen, und nach fünf Jahren unsäglicher Leiden sah und sprach ich sie wieder. Sie war schwarz gekleidet. Sich an einen Baum lehnend, sagte sie mit Thränen in den Augen: „Es gibt noch einen Gott!" Unser Zusammensein währte ungefähr zehn Minuten; die Ehrendame befand sich fortwährend in unserer Nähe. Da ich mich der Hoffnung hingegeben hatte, die Prinzessin alle Tage zu sehen, wurde für die Zukunft kein Uebereinkommen getroffen. Dr. Pierson aber, der von meiner Anwesenheit durch Detektivs in Dresden erfahren hatte, verbot der Prinzessin, während meines Aufenthaltes auszufahren. Um die Lage der Prinzessin nicht zu verschlimmern, verließ ich die Gegend. Im August desselben Jahres schickte ich eine Frau allein nach Koswig, um, wenn möglich, die Prinzessin zu sehen. Wenn das auch nicht gelang, so erfuhr ich doch Tatsachen, die für mich wichtig waren. Die Umgebung der Prinzessin erzählte von Intriguen, deren Ursprung sich bis in den Anfang meiner Affaire zurückverfolgen läßt. Ich bin aber überzeugt, daß die Prinzessin all dem ihr vorgemachten Unsinn keinen Glauben schenkt. Obgleich mich mein eigenes Schicksal gleichgiltig läßt, so will ich doch unaufhörlich kämpfen dafür, daß das Geheimnis der Wechselfälschung enthüllt werde und daß die Prinzessin auf gesetzlichem Wege ihre Freiheit wieder erlange. Was ich einzig und allein zu diesem Vorhaben benötige, ist Geld. Es wundert mich außerordentlich, daß sich Niemand findet mit entsprechender Menschen- und Gerechtigkeitsliebe, um die nötige Summe herzugeben. Nichtsdestoweniger befindet sich jeder im Irrtume, der da glauben sollte, ich werde meinen Plan, der Prinzessin die Freiheit, das Leben zu bringen, aufgeben. Der kennt mich nicht ..."

Aus aller Welt.

Das Schulwesen in Japan. — Lynchjustiz in Amerika. — Ein Arzt als Kirchendiener. — Die lieben süßen Mädels. — Tragisches Geschick. — Wer ist der Vater.

Das Schulwesen in Japan hat seit 1871 bedeutende Fortschritte gemacht. Der Schulbesuch ist obligatorisch, doch wird dies nicht allzu streng genommen. Die Kinder werden vom 6. bis zum 10. Jahre in der Elementarschule unterrichtet und besuchen dann weiter 4 Jahre die höhere Elementarschule, in der u. a. Naturgeschichte, Englisch, Ackerbau und Handel gelehrt werden. Alle Elementarschulen werden von den Gemeinden unterhalten. Außerdem existieren in Japan sehr viele Privatschulen. An Mädchenschulen ist Mangel. An Mittelschulen sind Gymnasien und technische Schulen eingerichtet; seit 1894 besteht eine Universität in Tokio, sie zählt 150 Dozenten, 9 Fakultäten und etwa 1400 Studierende. Die deutschen, französischen und englischen Professoren lehren dort in ihrer Muttersprache. In der medizinischen Fakultät sind Vorbildung der Studenten, Unterrichtsmethode und Lehrmittel deutsch. Bibliotheken bestehen in verschiedenen Städten, die größte mit 295,000 Bänden in Tokio.

* * *

In Dodsville (Mississippi) wurden dieser Tage ein Neger und eine Negerin lebendig verbrannt, da sie in dem Verdacht standen, einen jungen Weißen ermordet zu haben. Die beiden Farbigen waren von ihren Verfolgern in einem Sumpfe, in den sie sich geflüchtet hatten, überrascht und gefangen worden. Sie wurden dann auf Verlangen der Brüder des Ermordeten an den Schauplatz des Verbrechens geführt, weil die Angehörigen des Verstorbenen erklärten, nur am Ort der Tat könne durch Verbrennung der beiden Schuldigen volle Sühne geschehen. Man stieß einen Pfahl in den Erdboden, band daran die angeblichen Mörder fest und zündete ihre Kleider an. Ringsherum stand eine große Menschenmenge, um der gräßlichen Exekution beizuwohnen. Unter den Anwesenden befanden sich auch mehrere Neger, die jedoch unbelästigt blieben.

*

Zu welchen absonderlichen „Ehrenämtern" ein Arzt in einer Landgemeinde herangezogen werden kann, zeigt eine Mitteilung der Münchener medizinischen Wochenschrift. Ein Arzt, der als Assistent an einer öffentlichen Irrenanstalt tätig war, mußte, da er sich verheiratete, das Heimatrecht für den betreffenden Ort erwerben. Nach Jahr und Tag erhielt er zu seinem größten Erstaunen die Mitteilung, daß er für die Stellvertretung der ihm im abgelaufenen Jahre zugedacht gewesenen Kirchendienerstelle 14 oder 17 Mark nebst etlichen Pfennigen zu entrichten hätte. Trotz alles Sträubens und trotz mündlicher Vorstellung bei dem zuständigen Bezirksamte mußte der Herr Doktor zahlen; es stellte sich nämlich heraus, daß man ihm seinerzeit mit dem Heimatrecht auch das Bürgerrecht „verliehen" hatte. Der Vorzug, Bürger des betreffenden Oertchens zu sein, schloß auch gewisse ehrenamtliche Pflichten in sich ein. Im Laufe der Jahre avancirte der Arzt noch zum Vorbeter und zum Fahnenträger, zwei Aemter, welche gegen Entrichtung von je einer Mark ein anderes Gemeindemitglied versah.

* * *

Eine Szene aus „Berlin bei Nacht" hatte kürzlich ein Nachspiel vor der fünften Strafkammer des Landgerichts I. Else Jackisch und Gertrud Bullott, ihres Zeichens Verkäuferinnen, hatten am 24. Juni das Apollo-Theater besucht und sich nach b endeter Vorstellung in gehobener Stimmung auf den Heimweg gemacht. In der Friedrich-Straße ging vor ihnen ein Apothekergehilfe, dessen hellgrauer Ueberzieher ihnen Spaß machte. Der Apotheker hörte hinter sich wiederholt das Wort „Bäckergeselle" fallen und fühlte plötzlich, daß er von dem einen Mädchen in den Arm gekniffen wurde. Es kam darüber zu lebhaften Auseinandersetzungen, die damit endeten, daß in dem sich entwickelnden Handgemenge der Apotheker von der ersten Angeklagten einen Schlag mit dem Schirm erhielt und aus einer kleinen Gesichtswunde blutete. Nun war seine Geduld zu Ende. Er bestand darauf, daß ihm die Mädchen zur Polizeiwache folgten und bugsierte sie schließlich zu diesem Zweck gewaltsam in eine Droschke hinein. Noch ehe diese aber abfahren konnte, waren die beiden Mädchen schon wieder draußen, sprangen in eine gerade vorbeifahrende Droschke und riefen dem Kutscher zu: „Fahren Sie los"! Und der Kutscher fuhr los, das heißt er hieb auf sein Pferd ein und stürmte die Friedrichstraße entlang. Der Apotheker jagte in seiner Droschke hinterher, ohne ihn einholen zu können. Die Verfolgung wurde dann durch einen Schutzmann, der eine Automobildroschke bestieg, aufgenommen, aber auch dieses Vehikel hätte vielleicht keinen Erfolg gehabt, wenn nicht der stürmische Rosselenker in der Taubenstraße durch einen Straßenbahnwagen gestört und zum langsamen Fahren gezwungen worden wäre. Er wurde als der Kutscher Reichelt festgestellt und in Gemeinschaft mit den beiden wegen Körperverletzung angeklagten Mädchen der Begünstigung beschuldigt. Das Schöffengericht verurteilte die Mädchen zu zwei Wochen, beziehungsweiche einer Woche, den Kutscher zu fünf Tagen Gefängnis. Sie legten Berufung ein und erhielten in der erneuten Verhandlung ein wesentlich milderes Strafmaß. Fräulein Gertrud konnte ein Schlagen mit dem Schirm nicht nachgewiesen werden, sie wurde deshalb freigesprochen. Fräulein Else, die bei dem Handgemenge auch unsanft berührt worden war, kam mit dreißig Mark Geldstrafe davon. Bei dem Kutscher wurde eine „Begünstigung" nicht angenammen, er wurde aber wegen „zu schnellen Fahrens" zu zehn Mark Geldstrafe verurteilt.

* * *

Viel Teilnahme erregt in New-York das Schicksal einer jungen Engländerin, die kürzlich mit dem Passagierdampfer „Cedric" dort anlangte. Die Fremde wurde auf Ellis-Island festgehalten, weil sie keine genügenden Geldmittel vorweisen konnte und ihr in McKeesport in Pennsylvanien ansässiger Verlobter nicht erschienen war, um sie in Empfang zu nehmen. Miß Lilian Bennet, ein sehr hübsches aber armes Mädchen aus Staffordshire in England, hatte auf die dringende Bitte ihres Bräutigams, der ihr das Geld zur Reise sandte, das Weltmeer gekreuzt und sollte von ihm am Landungsplatz des Schiffes erwartet werden. Die Trauung war für den nächsten Vormittag festgesetzt. Vergebens aber spähten die sehnsüchtigen Blicke der Braut nach dem Geliebten aus. Unter den sich auf dem Pier drängenden Menschen war er nicht zu entdecken. Mit mehreren andern unbemittelten Auswanderern brachte man sie auf der Emigranten-Insel unter, wo sie vorläufig abwarten sollte, ob der ausgebliebene Verlobte sich noch melden würde. Bald jedoch übermittelte man der Aermsten die furchtbare Kunde, daß der Vermißte ein Opfer eines Eisenbahnunglücks geworden war, das sich am Tage vorher in Pennsylvanien zugetragen hatte. Verzweifelt flehte Miß Bennet die Aufsichtsbeamten an, sie nur für wenige Tage an Land zu lassen, damit sie den Toten noch einmal sehen und ihm das letzte Geleit geben könne. Mehrere Bürger New-Yorks, die von dem traurigen Fall Kenntnis erhielten, erboten sich, jede beliebige Summe, die für einen [illegible]tägigen Unterhalt der Bedauernswerten n[illegible]r Verfügung zu stellen, wenn man sie [illegible] lassen würde. Dies sollte bereits geschehen, als der Bruder des Verunglückten die Einwandererbehörde um Auslieferung des jungen Mädchens ersuchte, für dessen Versorgung er die Verantwortung übernahm.

* * *

In dem familiären Streit des fürstlich Schönburg-Waldenburgschen Hauses, der bereits zur Scheidung des prinzlichen Paares geführt hat, wird sich demnächst das Oberlandesgericht in Dresden mit der heiklen Frage zu beschäftigen haben, wer der Vater des Kindes der geschiedenen Prinzessin ist. Die Kläger, in erster Linie der Vater des Prinzen, bestreiten die Abstammung des kleinen Majoratserben von dem jungen Schönburg-Waldenburg. Anfangs hatte die Fama den Kutscher der Prinzessin in die Affäre gezogen, es handelt sich aber um einen Kavalier. Interessant ist es, wie die „Eheirrung" der Prinzessin ans Licht kam. Es befanden sich nämlich unter den beschlagnahmten Briefen der früheren Kronprinzessin von Sachsen auch solche mit allzu offenen Herzensergüssen der ihr befreundeten Prinzessin von Waldenburg. Diese Bekenntnisse brachten alles an den Tag und führten die Ehekatastrophe herbei.

Was hört man Neues?

Handelsindustrielles. Das auffallend rasche Sinken der Baumwollpreise würde unter normalen Bedingungen auf unseren Industriemarkt einen sehr guten Eindruck gemacht haben; gegenwärtig, angesichts der Aufregung der Gemüter durch die Ereignisse im Fernen Osten wurde dasselbe sehr ruhig zur Kenntnis genommen. Die Stimmung ist im allgemeinen sehr unbestimmt. Während die einen behaupten, daß nichts so schlecht ist, als daß es nicht gut gemacht werden könnte, und schon in der nächsten Zeit große Bestellungen für die Bedürfnisse der Armee erwarten, sind andere der Meinung, daß die gegenwärtigen Verwicklungen zu Verlusten Anlaß geben können, deren Folgen nicht abzuschätzen sind. Wie die einen, so können auch die anderen Recht haben. Mitlerweile sind die Umsätze in den Abteilungen der Bankhäuser zur Auslösung der Frachten beinahe auf Null zurückgegangen. In den Eisenbahnmagazinen häufen sich Waarensendungen an, welche nach Lodz retournirt werden.

Danksagung. Zu Gunsten des hiesigen christlichen Wohltätigkeitsvereins flossen folgende Spenden ein: Von den Herren: Pfr. J. Szczesniak 3, J. Skempski 2, Eckert 1 und Babicki 1 Rbl. Für diese Spenden sagt das Komitee des genannten Asyls den Spendern hiermit ein herzliches „Vergelt's Gott."

Der Vorsitzende: A. Urbanowicz.
Der Sekretär: B. Wocalewski.

* * *

Für die auf dem Hochzeitsfeste des Herrn Świderek mit Frau Detke für Arme gesammelten und mir übergebenen Rbl. 3 Kop. 53 sage herzlichen Dank.

Pastor S. Manitius.

Die Rigaer Börsenkaufmannschaft hat auf einer kürzlich einberufenen außerordentlichen Generalversammlung beschlossen, den Herrn Livländischen Gouverneur zu bitten, Seiner Majestät Allerunterlänigst zu unterlegen, daß die Glieder der Rigaer Börsenkaufmannschaft, gleichwie ihre Väter und Voreltern, in Liebe und Treue dem Herrscher ergeben, stets bereit sind Opfer für Kaiser und Reich zu bringen. — Gleichzeitig hat die Börsenkaufmannschaft beschlossen, dem Rigaer Kuratorium der Schwestern des „Roten Kreuzes" die erforderlichen Geldmittel im Beitrage von circa 25,000 Rubel zur selbstständigen Ausrüstung eines Feldlazarets für 20 Offiziere und 80 Soldaten zur Verfügung zu stellen.

Eröffnung. Heute, Donnerstag, den 18. Februar, findet abends um 9 Uhr die Einweihungsfeier und morgen Freitag die Eröffnung der Lokalitäten des beim hiesigen Grand-Hotel eingerichteten großstädtischen „Grand-Kaffee's" statt.

Vom Nachtasyl. Im Monat Januar wurde das Nachtasyl des hiesigen christlichen Wohltätigkeitsvereins im Ganzen von 1969 Personen aufgesucht. Von der Zahl leisteten 1612 Männer und 324 Frauen Zahlung, während 31 Männer und 2 Frauen unentgeltlich Nachtlager geboten wurde. Die Einnahmen betrugen im genannten Monat 96 Rbl. 80 Kop. In der letzten Zeit hat die Zahl der das Asyl aufsuchenden Personen bedeutend zugenommen, so daß dortselbst gegenwärtig täglich annähernd 100 Personen beherbergt werden.

Diskonto. Der Diskontosatz in unseren Kreditanstalten ist auf 7 pCt. gestiegen. Eine weitere Steigerung wird angekündigt.

Finanzielles. Die Rückforderung der Einlagen aus den Banken und anderen Kreditanstalten dauert weiter fort. Auch die Vorschußkasse Lodzer Industrieller mußte beträchtliche Summen kleiner Kapitalisten zurückzahlen. In jedem Falle geht aber die Operation ruhiger, als zu Beginn vor sich. Nachts desto weniger giebt es auch jetzt nach Feiglinge, welche die Panik nicht los werden können.

Neue Apotheke. Ein Provisor der Pharmacie hat Schritte um Konzession zur Eröffnung einer Apotheke in der Glównastraße eingeleitet.

Pferdemarkt. Der hiesige Magistrat hat beschlossen, einen speziellen Platz zur Abhaltung des Pferdemarktes in unserer Stadt anzuweisen, welcher bis jetzt in Ermangelung eines solchen auf ein provisorisch hergerichtetes Terrain in Baluty abgehalten werden mußte.

Vom Musikverein. Das für heute Donnerstag angekündigte Konzert des hiesigen Musikvereins kann aus unvorhergesehenen Gründen nicht stattfinden.

Zur Gründung eines christlichen kaufmännischen Vereins. Die in unserer Sonntagsnummer veröffentlichte Notiz über die am 20. d. Mts., um $8^1/_2$ Uhr Abends, im Lokale des christlichen Lehrervereins, Dzielnastraße Nr. 31, stattfindende Sitzung betreffs der Gründung eines christlichen kaufmännischen Vereins in unserer Stadt, ist dahin zu ergänzen, daß nicht nur die Gründungsmitglieder resp. Initiatoren, sondern alle sich für diese Angelegenheit interessierenden Personen zu dieser Versammlung eingeladen werden. Da das seiner Zeit gewählte interimistische Komitee keine Mühe gescheut und nunmehr seiner Aufgabe vollkommen gerecht geworden ist, so ist im Interesse der guten Sache zu erwarten, daß sich zu der angekündigten Sitzung behufs weiterer Beratungen recht viele Teilnehmer einfinden werden.

Vom Oesterreichisch-Ungarischen Hilfsverein in Warschau. Auf Wunsch des Herrn Präses des Oesterreich-Ungarischen Hilfsvereins in Warschau theilen wir mit, daß die vierte Generalversammlung der Mitglieder des genannten Vereins in Warschau am Sonntag, den 21. Februar d. J., Vormittags um 11 Uhr, in den Lokalitäten des Gesangvereins Lutnia, Moniuszkostraße Nr. 5 stattfindet und werden die im Königreich Polen wohnhaften Angehörigen der Oesterreich-Ungarischen Monarchie zu dieser General-Versammlung eingeladen. Gleichzeitig sei darauf hingewiesen, daß zum Kurator für Lodz und Umgegend Herr Wl. Gettlich in Lodz, Petrikauerstraße Nr. 278, ernannt und ermächtigt worden ist, Mitgliedsbeiträge entgegenzunehmen und Auskünfte in Angelegenheiten des Hilfsvereins zu ertheilen.

Von der Schlossermeister-Innung. Am Montag Nachmittag um 5 Uhr fand in der Wohnung des Innungsältesten Herrn Karl Krempf, Dlugastraße 63, im Beisein des Innungsassessors Herrn Stanislaw Bochenski eine Sitzung der Mitglieder der hiesigen Schlossermeister-Innung statt, zu welcher sich außer dem Nebenältesten Herrn Robert Graupner im Ganzen 29 Mitglieder eingefunden hatten. Es wurden die Mitgliedsbeiträge eingezahlt, Herr Kowalski als Meister in die Innung aufgenommen, 86 Lehrlinge als Gesellen freigesprochen und 57 Lehrlinge eingeschrieben. Herr Wilhelm Guhl machte sodann den Vorschlag, aus den Mitteln der Innung eine Zeichenschule für die Lehrlinge der Innung einzurichten. Dieser Antrag wurde mit Stimmenmehrheit angenommen und beschlossen, die Ausführung einer speziellen Kommission zu überlassen. Nachdem hierauf beschlossen wurde das Betriebskapital von 600 Rbl. Herrn Krempf, welcher sich verpflichtet, jährlich der Innungskasse 4 Prozent Zinsen zu zahlen, zu überlassen, wurde, da die drei Amtsjahre des Obermeisters abgelaufen waren, Herr Karl Krempf einstimmig zum Aeltesten wiedergewählt. Nachdem die Sitzung ihren Abschluß gefunden, begab sich Herr Krempf mit sämtlich erschienenen Mitgliedern nach dem Restaurant des Hotel Victoria, woselbst ein gemeinschaftliches Abendbrod eingenommen wurde.

Die durch den Grafen Wladimir Dombski in einem Anfalle von Tobsucht vom Balkon seiner Wohnung in einer sehr belebten Warschauer Gasse in Scene gesetzte Wahnsinnstat hat eine sehr nachhaltige Sensation hervorgerufen; ähnliche Divertissements sind auch in der chronique scandaleuse der größten Städte höchst selten. Man berichtet weiter, daß der Graf Anfälle der Tobsucht in periodischen Zeitabständen unterworfen ist, daß er ferner schon mehrmals in Irrenanstalten untergebracht wurde, dieselben aber, ohne eine definitive Heilung abzuwarten, vorzeitig verließ, und daß er in seinem Wohnzimmer ein kleines Arsenal von allerhand Schießgewehren, Revolvern und Terzerolen unterhielt, während in seinem Munitionspark 400 Hülsenpatronen lagen. Es frägt sich, wer einen Tobsüchtigen mit Waffen versieht und auf welche Weise die Verwandten desselben zulassen konnten, daß er aus der Irrenanstalt mehrmals entlassen wurde? Zwei unschuldige Menschen zu erschießen und dreiundzwanzig zu verwunden ist doch schon eine ernste Katastrophe; wer wird für dieselbe verantworten? Der Unglückliche sitzt im Kerkerhospital hinter Schloß und Riegel; die Untersuchung ist im Gange, — das Leben der Opfer wird aber nicht wiederkehren.

Ausgebrochene Viehseuche. Im Dorfe Żabieniec bei Lodz ist unter dem Hornvieh die epidemische Karbunkel-Krankheit aufgetreten. — Ferner ist auch im Dorfe Neu-Rokicie bei Lodz unter dem Hornvieh eine epidemische, noch nicht festgestellte Krankheit ausgebrochen.

Spende. Bei einem gemütlichen Beisammensein wurden durch Fräulein O. Götz und Herrn Beck 4 Rubel 75 Kopeken gesammelt und zu Gunsten der verwundeten Krieger im fernen Osten bestimmt. Dankend quittieren wir den Empfang obenbezeichneter Spende. — In der gestrigen Spenden-Rubrik verzeichneten Spende zum Besten der St. Stanislaus-Kostka-Kirche, welche auf einem Vergnügen bei der Familie Fuchs von Herrn R. Seidel und J. Fuchs gesammelt worden ist, soll es nicht 2 sondern 3 Rubel 46 Kopeken heißen.

Vom hygienischen Verein. In der letzten Generalversammlung der Mitglieder des Lodzer hygienischen Vereines wurden die Herren Doktoren Serkowski, Kolinski und Sterling in den Verwaltungsrat und die Herren Blüht, Gajewicz und Sand in die Revisionskommission gewählt. Der Eingang des Vereins betrug im abgelaufenen Jahre 1430 Rbl., der Ausgang 1.016 Rbl. Ferner wurde beschlossen, zwei neue Sektionen, — eine für erziehende und eine für industrielle Hygiene zu eröffnen.

Vom christlichen Lehrerverein. Sonnabend, 5. März, um 8 Uhr abends findet im eigenen Lokal Dzielnastraße 31 die Jahresgeneralversammlung der Mitglieder des hiesigen christlichen Lehrervereins statt. Auf die Tagesordnung gelangen: 1) Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung; 2) Bericht der Verwaltung über die Tätigkeit des Vereins im abgelaufenen Jahre; 3) Bericht der Revisionskommission; 4) Votierung des Budgets pro 1905; 5) Anträge der Verwaltung; 6) Aufruf des Lehrervereins des Nishnij-Nowgoroder Gouvernements; und 7) Separatanträge der Mitglieder, sofern dieselben zum festgesetzten Termine eingebracht werden.

Große Benefiz-Vorstellung im Apollo-Theater. Wie wir bereits in der Dienstagnummer mitteilten, findet heute, Donnerstag, den 18. Februar, im Apollo-Theater das Benefiz des dortselbst gegenwärtig mit großem Erfolge debutirenden bekannten Humoristen und früheren königlichen Schauspielers in Berlin Gustav Oberg statt. Da derselbe für diesen seinen Ehrenabend ein ganz besonders interessantes und vorzügliches Programm vorbereitet hat, wollen wir dasselbe an dieser Stelle veröffentlichen: Ludwikowski ????; 1) Jakoblew und Balaschew, bojarisch-russisches Humoristen- und National-Tänzerquartett; 2) Joe de Diaz, Shanteuse Kosmopolite; 3) Alice Markert, Volkstypendarstellerin, (Sarah Bernhard, Streichholz Jule ꝛc.); 4) Don Riccardo, Mandolinen- und Geigenvirtuose; 5) Titi Postini, moderne Vortragssoubrette; 6) Sharmele freres, Lumpen-Maler; 7) Erna Rolla, Kostüm-Soubrette; 8) Les Fafoures, französisches Duett; 9) Gustav Oberg, Charakteur-Darsteller; 10) The Gelins, Pantomime, „Der Affe im Gasthaus zur blinden Kuh"; 11) The Finleys, amerikanische Reckkünstler; 12) The Royal-Bioskop, neue kinematographische Bilderserie. Zum Schluß wird der humoristische Einakter mit Gesang „Ein fideles Gefängnis" zur Aufführung gelangen, in welchem Herr Ludwig Seiff als Gefängnisdirektor, Fräulein Rolla als Ida, Frl. Markert als Röschen Wüpfinger, der Benefiziant als Gefängniswächter und als Jude Herr Sz. . . ??? als Gast mitwirken werden. Herr Seiff wird in diesem Einakter ebenfalls als Gast mitwirken.

Kriegslust in Lodz. Welch' unerhörte Kriegslust der russisch japanische Krieg in unserer Stadt den unseren sogenannten „Knipslern" hervorgerufen hat, beweist die Tatsache, daß am Dienstag Abend in der elften Stunde annähernd zwanzig dieser Helden-Kattegorie angehöriger Jünger auf offener Straße fast ohne jegliche Veranlassung eine förmliche Messerschlacht inscenirten, bei welcher schwer verwundet auf dem Kampfplatze liegen blieben: der 24 Jahre alte an der Ozorkowskastraße wohnende Weber Franz Tyll 6 schwere Messerstichwunden an verschiedenen Stellen des Körpers; der Fabrikarbeiter Reinhold Schreiber, 25 Jahre alt, wohnhaft in der Karolastraße, (einen tiefen Messerstich in die linke Seite); der erst 17 Jahre alte, an der Targowastraße wohnhafte Weber Adolf Tumm (schwere Verletzungen in den Schultern) und der 19 Jahre alte Fabrikarbeiter Anton Stankowski, wohnhaft an der Olugastraße (acht Messerstiche an verschiedenen Stellen des Körpers). Außerdem erlitten fast sämtliche am Kampfe Beteiligten mehr oder weniger erhebliche Verletzungen. Der am meisten verwundet Stankowski erlitt am Kopfe eine große Messerstichwunde und mußte mittelst des Ambulanzwagens unserer Unfall-Rettungsgesellschaft nach dem St. Alexanderhospital gebracht werden. Sämtliche Helden und Sieger dieses Kampfes sind von der Polizei signalisirt worden und werden zur entsprechenden Belohnung vor Gericht vorstellig gemacht werden.

Unfälle. Auf der Petrikauer Straße vor dem Hause Nr. 23 sprang der 24 Jahre alte Kaufmann Chaim Sagolowicz aus einem noch im Gange befindlichen Trammwaywagen, stürzte hierbei jedoch nieder, und erlitt erhebliche Körperverletzungen. — In der an der Nawrotstraße Nr. 82 befindlichen Schlosserei zog sich der 14 Jahre alte Lehrling Felix Janiszewski durch eigene Unvorsichtigkeit bei der Arbeit eine erhebliche Verletzung der rechten Hand zu.

Erkrankung auf der Straße. Auf dem Grünen Ringe vor dem Hause Nr. 10 wurde vorgestern der 36 Jahre alte beschäftigungs- und obdachlose Lukasz Kwapinski schwer erkrankt und gänzlich entkräftet aufgefunden und mußte mittelst Rettungswagens nach dem Hospital des Roten Kreuzes gebracht werden. Der Zustand des Erkrankten ist ein hoffnungsloser.

Ueberfahren. Vorgestern wurde auf der Ecke der Widzewska- und Kolejowastraße der 31 Jahre alte Bäcker Laib Grzezinski von einem Wagen überfahren und erlitt hierbei schwere Verletzungen am Kopf und im Gesicht. Dem Verletzten wurde seitens der Unfall-Rettungsstation sofort ärztliche Hilfe erteilt.

Schlägerei. Vorgestern wurde bei einer im Hause Nr. 24 an der Kruczastraße stattgehabten Schlägerei der 28 Jahre alte Fabrikarbeiter Adam Majak in seiner eigenen Wohnung mit einem stumpfen Gegenstande am Kopfe erheblich verletzt, so daß ihm vom Arzte der Unfallrettungsstation entsprechende Hilfe erteilt werden mußte.

Richtigstellung. In der sechsten Notiz des lokalen Teiles in gestriger Nummer soll es anstatt Schneider-Schmiedemeister-Innung heißen.

Mord in Neu-Chojny. Am Sonntag abend um 8 Uhr wurde im Dorfe Neu-Chojny bei Lodz der 19 Jahre alte Fabrikarbeiter und Einwohner des genannten Dorfes Josef Rateiczyk von dem gleichfalls 19 Jahre alten dortigen Einwohner Piotr Tomczak aus Rache durch 10 Messerstiche auf grausame Weise ermordet. Der Mörder, welcher in der Gegenwehr von seinem Opfer mehrfach verletzt wurde, mußte nach dem Alexanderhospital nach Lodz gebracht werden.

Aus Alexandrow. Am Sonnabend fand hier eine Generalversammlung der hierselbst im Jahre 1899 gegründeten Spar- und Vorschußkasse unter dem Vorsitz des Präses derselben Herrn Alfons Schwab statt. Von der 186 betragenden Gesamtzahl der Mitglieder dieser Kasse hatten sich über die Hälfte eingefunden. Nach stattgehabter Verlesung und Bestätigung des Rechenschaftsberichtes und Budgets wurde zu den erforderlichen Wahlen geschritten, und zwar wurden gewählt: zum Präses der Verwaltung Herr Franziszek Wiszykowski, zum Kassirer Herr Theodor Schulz und zum Schriftführer Herr Eugenius Opatowinski; in den Verwaltungsrat die Herren: Winzens Gruszecki, Johann Lohse, Anton Antoniewicz, August Kargel und Julian Kopczinski; in die Revisionskommission die Herren: Karl Kampf, Josef Smolinski und Eduard Sneikus. Die Kasse hat bis jetzt einen Umsatz von 18,000 Rbl. erzielt.

Aus Pabianice. Ein Opfer seines hohen Alters ist hierselbst am Montag, den 15. d. Mts., der hierselbst wohnhafte alte ehemalige Soldat Nowak geworden, welcher schon zu Kaiser Nikolai's Zeiten diente, gegenwärtig blind und in letzter Zeit auch kränklich war. Anstatt daß dem alten Mann von seiner jüngeren Frau entsprechende Pflege oder rücksichtsvolle Behandlung zu teil werden sollte, war sie desselben überdrüssig, zumal sie ihrer Beschäftigung in der Fabrik nachgehen mußte. Wenn sie des Abends von der Arbeit nach Hause kam, fand sie den alten Mann infolge seiner Krankheit oft in großer Unordnung liegen und behandelte den hilflosen Alten wie ein kleines Kind, indem sie ihn nicht nur schalt, sondern auch schlug. Als sie am genannten Tage um 7 Uhr Abends aus der Fabrik heimkehrte, drohte sie ihn wieder zu schlagen und suchte auch nach einem Stock. Doch ehe sie denselben fand, sprang der bedauernswerte Mann mit der letzten Kraftanstrengung aus dem Fenster der in dritter Etage des Hauses befindlichen Wohnung und fand auf der Stelle den Tod.

Vom Kriegsschauplatz.

Die japanische Kriegsleitung ist jetzt in erster Linie mit der Ueberführung weiterer bedeutender Truppenmassen nach Korea beschäftigt. Ueber den allgemeinen Feldzugsplan und über die Haltung des japanischen Volkes wird folgendes berichtet:

Tokio, den 16. Februar. Der japanische Kriegsplan besteht fürs erste darin, die russische Hauptflotte durch eine Linie von Beobachtungsschiffen von Tschifu bis Tschemulpo auf dem Golf von Petschili zu beschränken und inzwischen zwei Armeen nach Korea überzuführen. Eine dritte Armee steht bereit, gegebenenfalls östlich von Port-Arthur zu landen, um den Vormarsch der beiden anderen über den Jalufluß hinaus von der Flanke her zu unterstützen. Die Einzelheiten werden hier auf das strengste geheimgehalten. Man steht wie vor einer undurchdringlichen Mauer; es wird nirgend eine Einsicht gestattet. Die Truppenbewegungen finden nur nachts statt; am Tage sieht man höchstens Ordonnanzen, die den Reservisten die Gestellungsorders überbringen. Für letztere wurden Baracken auf dem Exerzierplatz bei Tokio erbaut. Ganz rätselhaft für europäische Beobachtar ist das Verhalten der japanrschen Bevölkerung. Die zweifellos vorhandene fieberhafte Erregung der Massen wird verborgen. Die Väter der zum Kriegsdienst einberufenen jungen Leute verabschieden sich kühl von ihnen, die Mütter sagen ihnen ohne Tränen und ohne jede sichtbare Bewegung Lebewohl. Trotzdem herrscht allgemein feste Entschlossenheit, wenn nötig, den letzten Blutstropfen für das Vaterland hinzugeben, daneben allerdings auch eine allzu große Siegeszuversicht. — Das große Hauptquartier ist in Kioto. Die japanischen Mannschaften machen einen guten Eindruck, die Pferde aber sehen jämmerlich aus.

Söul, 16. Februar. (Tel. der russ. T.-A.) Der französische Kreuzer „Pascal" dampfte heute aus Chemulpo nach Tschifu ab. Auf dem Kreuzer befinden sich der russische Gesandte Pawlow, seine Familie und zahlreiche russische Seeleute von den Kreuzern „Wariag" und „Korejetz".

Jokohama, 16. Februar. (Tel. der russ. T.-A.) Der Kommunikationsminister macht die Mitteilung, daß die japanischen Leuchttürme in gewissen Fällen in Dunkelheit versetzt werden.

Kronstadt, 17. Februar. (Tel. der russ. T.-A.) Heute fand eine Abschiedsfeier für den nach dem fernen Osten gehenden Hauptkommandier des Hafens Viceadmiral Makarow statt.

Niutschwang, 16. Februar. (Tel. der russ. T.-A.) 50 Japaner, die sich auf dem Wege nach Tientsin befanden, wurden auf der Mandshurischen Bahn arretirt und nach Port-Arthur gebracht.

London, 17. Februar. (Tel. der russ. T.-A.) Die Agentur „Lloyd" teilt mit, daß der von den Japanern genommene Dampfer „Mandshuria" in Sasebo bei Nagasaki eingetroffen ist.

London, 17. Februar. Ein Blaubuch über die Besetzung der Mandshurei durch Rußland ist veröffentlicht worden. Aus den Dokumenten ist ersichtlich, daß der russische Botschafter Lord Landsdown die Erklärung abgegeben hat, Rußland wolle sich nicht in die bestehenden Vertragsrechte der auswärtigen Mächte der Mandshurei mischen; es sei völlig natürlich, daß Rußland seine wesentlichsten Interessen, darunter seine Bahnlinie, schützen wolle. Rußland habe mehrmals versucht, mit China ein Uebereinkommen zu treffen.

Paris, 17. Februar. Der „Newyork Herald" meldet, die russische Flotte dampfte nach Korea und dem Süden von Japan, um die dortigen Häfen zu bombardieren. Die Verteidigung von Port Arthur sei der Festungsartillerie überlassen. Zwei der beschädigten Kriegsschiffe seien bereits reparirt und hatten sich der Flotte angeschlossen, das dritte werde in einer Woche ausgebessert sein. Die Eisenbahnzüge aus der Mandshurei laufen fahrplanmäßig ein.

London, 17. Februar. Bis jetzt ist keine amtliche Bestätigung der verschiedenen Sensationsnachrichten der letzten Tage, besonders über die Landung von Truppen bei Port Arthur eingegangen. Die einzige Nachricht, die sich zu bestätigen scheint, ist die, daß das Wladiwostok-Geschwader im Stillen Ozean kreist.

Wien, 16. Februar. Hier traf aus Tokio die Meldung ein, daß russische Kriegsschiffe das Kabel Tokio—Yeso durchschnitten haben.

Söul, 16. Februar. Der hiesige japanische Gesandte hat dem Kaiser von Korea den Rat erteilt, Yi-Yonk-Ik, der tatsächlich Diktator des Landes und ein großer Russenfreund sei, verhaften zu lassen.

In Kapsan am Oberlauf des Jalu sind 2000 Mann russischer Truppen eingetroffen.

Paris, 17. Februar. Die Meldung des „New-York Herald" von der Niedermetzelung 3500 japanischer Landungstruppen bei Port Arthur durch Kosaken wird durch eine neue Depesche bestätigt. — Der koreanische Gesandte, der bereits seit vierzehn Tagen ohne jede Nachricht aus Korea ist, erklärte in einem Interview, man könne die Strecke von Gensan und Tschemulpo, wo die Japaner gelandet sind, bis zum Jalufluß, wo die russischen Truppen stehen, in zehn Tagen zurücklegen. Die Wege seien gut.

London, 17. Februar. Der „James Gazette" wird aus Schanghai gemeldet, der dortige japanische Konsul erklärte, daß auf der Liaotung Halbinsel keine japanischen Truppen gelandet seien. Die in Schanghai eintreffenden Russen erklären das Gegenteil und behaupten einen großen Sieg erfochten zu haben. Der Kapitän des in Schanghai eingetroffenen britischen Dampfers „Tüping" reichte einen energischen Protest gegen die Beschießung des Dampfers durch die Russen am 10. Februar in Port Arthur ein. Der „Tüping" hatte zahlreiche Flüchtlinge an Bord Ein russisches Schlachtschiff warf drei Granaten in das Schiff, wodurch fünf Passagiere furchtbar verletzt wurden.

Sammlungen der französischen Presse.

Paris, 16. Februar. Die Herausgeber der hiesigen Zeitungen beschlossen in einer gestern abgehaltenen Beratung mit allen gegen eine Stimme die Eröffnung einer gemeinsamen Sammlung von Geldbeiträgen zu Gunsten der Verwundeten des russischen Heeres.

Spenden für die Kriegsführung und Sympatiekundgebungen.

Petersburg, 16. Februar. (Telegr. der russischen Telegr.-Ag.). Ueber folgende Spenden zu patriotischen Zwecken wird berichtet: Von der Duma von Schadinsk 1000 Rbl. und durch Subskription aufgebracht 4000 Rbl., von der Duma von Elisawetgrad 5000 Rbl., von der Rigaer Börsenkaufmannschaft 25,000 Rbl., von der Bauerngemeinde der Ortschaft Bairamtschi im Gouvernement Bessarabien 100 Rbl., von der Duma in Grodno 4000 Rbl. Patriotische Manifestationen fanden statt: in St. Petersburg, Baku, Bielostok, Czernigow, Kischiniew, Grodno, Irkutsk, Petropawlowsk, Tiflis Cholmogory, Kowno, Wilna, Tambow, Noworossijsk, Morschansk.

Tschistopol, 16. Februar. (Telegr. der russischen Telegr.-Ag.) Gestern hielt die Gemeinde der Altgläubigen einen feierlichen Gottesdienst ab, mit Gebeten um Siegverleihung.

Reval, 16. Februar. (Telegr. der russischen Telegr.-Ag.) In dem Lokal für religiöse Andachten auf der Baltischen Baumwollmanufaktur wurde in Anwesenheit einer Masse von Arbeitern das Allerhöchste Manifest verlesen, darauf wurde eine Predigt und Gottesdienst gehalten und eine patriotische Broschüre des Generals Bogdanowitsch verteilt. Der patriotische Enthusiasmus der Arbeiter ist bemerkenswert. Die Arbeiter beschlossen von ihrem Wochenlohn einen gewissen Teil zum Besten des Roten Kreuzes zu spenden. Zwei gestern per Bahn abgefertigte Schützenkom-

pagnien wurden auf allen Stationen von einer großen Volksmenge mit dem Gesang der Nationalhymne und Hurrarufen begrüßt. Das Kuratorium der Kreuzerhöhung-Gemeinschaft des Roten Kreuzes hatte jeden Soldaten mit einer Ledertasche versehen, in der sich das notwendigste Verbandmaterial, mehrere offene Postkarten, ein Bleistift, Nadeln und Zwirn befinden.

Kowno, 16. Februar. (Telegr. der russ. Telegr.-Agnet.). Auf Initiative der Gemahlin des Gouverneurs arrangiert das Damen-Komitee des Roten Kreuzes Vorbereitungskurse zur Ausbildung von barmherzigen Schwestern.

Astrachan, 16. Februar. (Telegr. der russischen Telegr.Agent.). Von der Gemahlin des Gouverneurs wurde gestern ein Konzert zum Besten der Port-Arturer Abteilung des Roten Kreuzes arrangiert; die Reineinnahme ergab eine Summe von 2955 Rbl. Auf Forderung des Publikums wurden die Nationalhymne und die Marsellaise mehrfach zum Vortrag gebracht.

Belgrad, 16. Februar. (Tel. d. russ. Tel.-Ag.). Die Skuptschina nahm einstimmig den Antrag Milowanowitsch' an, Seiner Majestät dem Kaiser den Wunsch der Skuptschina um Erfolg der russischen Waffen telegraphisch zu übermitteln. Der Präsidierende erklärte, der Sekretär Murawiew habe ihm die Mitteilung gemacht, die russische Regierung sei sehr angenehm berührt durch die in Teilnahme der Skuptschina-Mitglieder, die Gebeten um Verleihung des Sieges für die russischen Truppen zum Ausdruck gekommen sei.

Paris, 16. Februar. Der Direktor des „Gaulois", Arthur Mayer, erhielt vom russischen Minister des Innern ein warmes Danktelegramm für die von ihm für die russischen Verwundeten eingeleitete Subskription. In dem Telegramm heißt es, der von Mayer unternommene Schritt sei ein eklatanter Beweis für die guten Beziehungen zwischen Rußland und Frankreich.

London, 16. Februar. Man glaubt hier immer noch, daß Rußland seine Erfolge in Ostasien der Oeffentlichkeit nicht mitteilt, sondern geheim halte, um Japan auf falsche Fährte zu führen und um eine eventuelle Intervention Englands oder der Vereinigten Staaten zu verzögern.

Tokio, 16. Februar. Die Kaiserin machte der Gattin des gestern abgereisten russischen Botschafters Baron Rosen prachtvolle Geschenke.

Telegramm des Generalmajors Flug aus Port Arthur an den Großen Generalstab.

Port Arthur, 17. Februar. (Telegramm der russischen Telegraphen-Agentur.) 4 Uhr 20 Minuten Nachts. In Port Arthur nichts Neues. Die Landung der Japaner in Tsinvansao wird aufs entschiedenste dementirt. Bei Inkou ist das Meer, und zwischen Daguschan und Jalu das Ufer mit einer compakten Eisdecke bedeckt, so daß die Landung eines Dessants in diesem Punkte unwahrscheinlich ist. Die Recognoscirung des Obersten Pawlow hat festgestellt, daß am Jalu zwischen Dadungon bis Goluszy noch keine Japaner sind. In Gensan sollen Proviantvorräthe und Schlachtvieh zusammengezogen werden; auch soll dort eine unbedeutende Abteilung Japaner gelandet sein. Cavalleriepatrouillen kundschaften das linke Ufer des Jaluflusses aus. Die Bevölkerung ist in Aufregung. Von der westlichen Seite nehmen die Ueberfälle der Chunchusen zu. Die Chinesen stellen die Arbeiten an der Eisenbahn ein und verkaufen keinen Proviant und kein Schlachtvieh für unsere Truppen. Die chinesischen Post- und Telegraphenkontore sind aus diesem Anlasse unter strenge Aufsicht gestellt worden.

Inkou, 17. Februar. (Tel. der russ. T.-A.) Infolge der Ueberfälle der Japaner auf Port Arthur erließ Admiral Alexejew den Befehl, daß alle Civilpersonen und Ausländer die Stadt Nachts verlassen. Die Umgegend von Port Arthur, Dalny und das Küstengebiet bei Kwantun wurde Nachts geräumt, da eine Attaque der Minenbote und eines Dessants erwartet wird.

Inkou, 17. Februar. (Tel. der russ. T.-A.) England fragte bei Admiral Alexejew an, warum englische Schiffe in Port Arthur angehalten wurden. Alexejew antwortete, die Schiffe seien frei, und waren aus dem Grunde angehalten, weil sie japanische Passagiere am Bord hatten.

Washington, 17. Februar. (Tel. der russ. T.-A.) Der japanische Gesandte versucht durch Vermittelung Hay's 100 japanische Flüchtlinge zu befreien, welche sich in Port Arthur befinden.

Tschifu, 17. Februar. (Tel. der russ. T.-A.) In hiesigen Marinekreisen ist man der Meinung, daß die flüchtigen Japanesen aus Port Arthur nicht entlassen werden da sie die Disposition der Truppen und Festungswerke verraten könnten.

Tokio, 16. Februar. (Tel. der russ. T.-A.) Die Russen koncentriren 37,000 Mann bei Fyn-Chuan Tschan. Der Platz wird der Hauptstützpunkt für die Operationen auf der mandshurischen Seite des Jaluflusses sein.

Port Arthur, 17. Februar. (T. d. R. T.-A.) Nach dem Gefecht bei Port Arthur zog sich das japanische Geschwader nach Verlust dreier Schiffe nach Süden zurück.

Tschemulpo, 17. Februar. (T. d. R. T.-Ag.) In Gensan sind gegen 60,000 japanische, zur Invasion in die Mandshurei bestimmte Truppen konzentriert. Der Nachschub der Truppen wird fortgesetzt. Die Mobilisation geht ausgezeichnet vor sich. Port Arthur ist in Belagerungszustand erklärt worden.

Telegramme.

Zu den Wirren am Balkan.

Belgrad, 16. Februar. Im Gebiete von Djakova wird heftig gekämpft. Seit heute früh ist der telegraphische Verkehr mit Djakova unterbrochen. Die Albanesen zündeten das Haus des Steuererhebers an, wurden dann von regulären Truppen von Djakova zurückgetrieben, bereiteten aber bei dem Dorfe Batuscha dem Schemsi Pascha, der sie verfolgen wollte, eine schreckliche Niederlage. Der Wali von Uesküb Schuchri Pascha ist seit heute früh mit bedeutenden Truppen auf dem Wege nach Djakova.

Saloniki, 17. Februar. Der russische Delegierte Generalkonsul v. Demerie erklärte in einem Interview, er halte Hilmi Pascha für sehr befähigt, so daß das Reformwerk gelingen muß, wenn keine unerwarteten Hindernisse eintreten. Ueber den Einfluß der russisch-japanischen Verwickelung auf die Balkanaffaire meinte der Generalkonsul, es sei nicht ausgeschlossen, daß die Türkei und die Balkanstaaten den Augenblick für gekommen erachten, sich zu messen. Man glaubt hier überhaupt vielfach, daß der Krieg vor der Tür stehe.

Belgrad, 17. Februar. Im Gebiete von Djakova wird heftig gekämpft. Seit gestern ist der telegraphische Verkehr mit Djakova unterbrochen. Die Albanesen zündeten das Haus des Steuererhebers an, wurden dann von regulären Truppen zurückgetrieben, bereiteten aber dem sie verfolgenden Schemsi Pascha eine schreckliche Niederlage. Der Wali von Ueskűb ist mit bedeutenden Truppen auf dem Wege nach Djakowa.

Wien, 17. Februar. In der gestrigen Sitzung der ungarischen Delegation gaben zahlreiche Redner der Befürchtung Ausdruck, daß die Rückwirkung des ostasiatischen Krieges auf den Balkan unvermeidlich sei. Die Haltung Bulgariens müsse zum Kriege mit der Türkei führen und Oesterreich werde gezwungen sein, militärische Vorkehrungen zu treffen.

Wien, 17. Februar. Der Börsenkommissär Hofrat Pöschl gab an der Börse die Erklärung ab, daß den verbreiteten Gerüchten von einer ungünstigen Wendung in Mazedonien keine Bedeutung beizumessen sei.

Sofia, 17. Februar. (Tel. der russ. T.-A.) Die russische Regierung hat der bulgarischen Regierung die Mitteilung gemacht, daß sie trotz der Schwierigkeiten in Ostasien nicht aufhören werde, auf der Durchführung der Reformen zu bestehen. Die russische Regierung werde die Aufgabe oder eine Aenderung der projektirten Formen nicht zulassen. Eine gleichlautende Erklärung ist seitens der österreichisch-ungarischen Regierung erfolgt.

Vertrag zwischen der Niederlande und Dänemark.

Amsterdam, 17. Februar. (Tel. der russ. T.-A.) Die Niederlande und Dänemark haben einen Vertrag unterzeichnet, laut welchem alle Mißverständnisse zwischen beiden Mächten der Entscheidung des Hagers Schiedsgerichts unterbreitet werden sollen.

Zum Herero-Aufstand.

Okahandja, 17. Februar. Die Kompagnie Lieber der deutschen Schutztruppe hat sich zur Verfolgung der Hereros von Okahandja nach den Komas-Bergen begeben.

Fremden-Liste.

Grand-Hotel. Herren: Werther — Wolgest, Sirokow — Odessa, Hofer — Warschau, Teweles — Prag, Ziegler — Erfurt, Kühnemann und Huch — Czenstochau, Zimmermann — Plauen.

Hotel Manteuffel. Herren: H. Felsenbaum und A. Reißmann — Kiew, P. Ratuer — Petersburg, S. Birkhan — Riga, J. Rundberg — Homel, H. Janinski — Warschau, K. Lubenski — Lublin.

Hotel Polski. Herren: Boguslawski — Witowic, Werner — Pucz iew, Dombrowski — Wloclawek, Bronikowski — Jaworznik, Sieradzki — Posen, Akerberg, Krembski, Nowogrodzki und Jastrzembski — Warschau.

Die heutige Nummer unseres Blattes enthält 8 Seiten.

Der gläserne Dolch.

Von

Weatherley Chesney.

39)

Endlich war die Ordnung wieder hergestellt und Fitzgerald fuhr fort: „Mein Mitschuldiger war eine nicht nur der Polizei, sondern auch die Gesellschaft wohlbekannte Persönlichkeit. Unter verschiedenen Namen und allerhand Verkleidungen hat er in allen Teilen des Landes Diebstähle verübt — in Glenmore, dem Besitz des Herzogs von Lundy, in Abbinghall, dem Hause des Herrn Arthur Durant und bei dem Gutsbesitzer Marchand in Hinton. Auf Wunsch des hohen Gerichtshofes kann ich eine Liste der mir bekannten Einbruchsdiebstähl aufstellen, aber ich weiß, daß das nicht die einzigen sein würden. Der Mann ist unter verschiedenen Namen bekannt, am meisten als Archie Dacre und Keighley Gates."

Die Beamten hatten von neuem Ruhe zu gebieten, und als sich das Gemurmel des Erstaunens gelegt hatte, sprach Fitzgerald weiter:

„Der Mann hat sich verschiedener Vergehen schuldig gemacht, aber ich will nur noch zwei daraus nennen. Er hat sich den Namen Arthur Durant beigelegt, hat den Charakter eines rechtschaffenen Mannes erheuchelt und Lady Florence Moslyn, die Frau, welche in Andley Street ermordet wurde, bewogen, ihres Vaters Haus zu verlassen und ihn zu heiraten."

Die Bestürzung im Saale war aufs äußerste gestiegen, aber es herrschte Totenstille.

Fitzgerald hielt einen Moment inne und fuhr dann fort:

„Ich komme jetzt zu dem größten Verbrechen seines Lebens. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie derselbe Mann sein Weib ermordet hat, und wegen dieses Mordes ist gestern ein Unschuldiger zum Tode verurteilt worden."

Wenn es in seiner Absicht gelegen hatte, einen Aufruhr hervorzurufen, so sah er seinen Wunsch erfüllt. Eine Verwirrung folgte auf diese Erklärung, die in der Chronik der Gerichtshöfe ihresgleichen sucht. Die Gerichtsdiener gaben ihre Bemühungen, die Ordnung wieder herzustellen, als fruchtlos auf, der Präsident befahl, den Gefangenen abzuführen und schloß die Sitzung.

Unter der lärmenden Menge, die sich im Hintergrunde dem Ausgange zudrängte, befand sich ein schwarzbärtiger Mann mit blitzenden Zähnen. Er beteiligte sich nicht an dem Meinungsaustausch seiner Nachbarn.

Er hatte mit sich selbst zu tun. Mit emporgezogenen Schultern, die Augen starr auf das Pflaster gerichtet, beeilte er sich, dem Gerichtshof und seiner Nachbarschaft den Rücken zu kehren. Sah er ein Gespenst? Gefangennahme und Tod — das waren die schwarzen Schatten, die vor ihm auffstiegen, und sein Herz schnürte sich in banger Furcht zusammen.

---

23. Kapitel.

Verspielt!

Mr. Finnecure Vandeleur befand sich in arger Verlegenheit. Das Interesse an dem schwarzen Erdteil hatte sich überlebt, und „In der großen Wüste Sahara verirrt" hatte seine Zugkraft verloren; selbst die Benefizvorstellung des großen Sternes war ein Mißerfolg gewesen.

Er bewohnte jetzt ein ärmliches Stübchen in der Nähe von Bond Street, und ein paar Tage nach Fitzgeralds Verhaftung besuchte ihn ein Kollege, um den Abend mit ihm zu verbringen. Dieser Herr gab die tragischen Heldenrollen bei der Truppe, und das Versenken in den Charakter dieser ernsten, feierlichen Gestalten hatte auch dem Privatleben des Mannes seinen Stempel aufgedrückt. Ein heiterer Gesellschafter war er auch in seiner besten Stunde nicht, was Wunder, daß Vandeleur über seinen Besuch nicht besonders erbaut war.

Der Ankömmling musterte die dürftige Ausstattung des Gemaches, und als sein Auge auf ein Bild der Wand fiel, bemerkte er:

„Ei, sieh da, Miß Western! Weißt du, Finny, ich glaubte immer, du hättest deine Hand im Spiele gehabt, als sie so plötzlich verschwand!"

Mr. Finnecure Vandeleur schien über diese Annahme durchaus nicht böse zu sein, aber seine schmutzige Hand machte eine abwehrende Bewegung.

„Nein, nein, Lorton — auf Ehre nein. Ich will ja durchaus nicht in Abrede stellen, daß wir sehr gute Freunde waren, aber du weißt doch — Dick Lambert — und der war mein Freund. Weiter brauche ich wohl nichts zu sagen."

Lorton kräuselte die Lippen und sagte in theatralischem Tone:

„Deine Gefühle machen dir Ehre. Erlaube mir, dir die Hand zu drücken."

„Sei kein Esel, Lorton. — Komm, laß uns etwas angeben. Hast du Lust, ein Spielchen zu machen?"

„Vielleicht um Austernschalen? Mein Beutel ist bedenklich mager, und du wirst wohl letzthin aus der „Sahara" auch keine Schätze mitgebracht haben. Weißt du nicht wenigstens einen dritten Mann? Wohnst du ganz allein in dieser wunderbaren Höhle da?"

„In der Hinterstube wohnt noch ein Mann. Sieht aus, als ob er vor Jahren einmal die Bank gesprengt hätte und noch an der Erinnerung zehrte."

„Schleif ihn her."

„Kann ich nicht. Geh' selbst. Scheint ein sauertöpfiger Gesell — aber deine Beredsamkeit wird's ihm schon antun."

Lorton ließ sich nicht nötigen; er schritt nach dem Hinterzimmer und kehrte nach längerer Abwesenheit wirklich mit dem Manne zurück.

Ein mittelgroßes Individuum mit Stoppelbart und scharfen, durchdringenden Augen.

Lorton begann die beiden Nachbarn einander vorzustellen:

„Mr. Mathews, gestatten Sie mir, Sie mit Ihrem Zimmernachbar, Mr. Finnecure Vandeleur, bekannt zu machen — Mr. Finnecure Vandeleur, Mr. Mathews."

„Freut mich, Mr. Mathews," sagte Vandeleur, jenem die Hand reichend. „Die Zeit wurde Mr. Lorton und mir entsetzlich lang, und so hofften wir, Sie würden sich unserer erbarmen und der dritte in unserem Bunde sein."

„Karten!" sagte der Gast, als sein Auge das Päckchen auf dem Tische streifte. „Alte Freunde," fügte er hinzu, indem er die Blätter durch seine Finger gleiten ließ.

„Zeichen der Zeit, guter Freund," erklärte Vandeleur, „ich hoffe, im Laufe der nächsten Monate ein neues Spiel beschaffen zu können."

Auf diese Erläuterung erwiderte Mathews nichts, sondern fuhr fort:

„So gute Freunde, daß Ihnen jede einzelne Karte persönlich bekannt sein muß!"

„Mein Herr," rief Mr. Vandeleur, „wollen Sie mich beleidigen? Wenn Ihnen die Karten nicht gefallen, so lassen Sie sie liegen und scheren Sie sich zum Kuckuck!"

Der Angeredete ließ den Wink unbeachtet. — Es kam ihm aus verschiedenen Gründen sehr erwünscht, hier Gelegenheit zu einer kleinen Zerstreuung zu finden.

Er setzte sich nieder und begann, die Karten, mit der Vorderseite nach oben, auszuteilen. Der erste Bube fiel ihm zu.

„Ah," sagte er, „ich gebe aus."

Der Einsatz war nicht hoch, man spielte um die kleinste Nickelmünze.

Aber man war mit ganzer Seele bei der Sache. Die Schauspieler besaßen Uebung in dem Punkte, und Mr. Mathews bewies ebenfalls, daß er kein Neuling war.

Man entzweite sich nicht gerade über dem Spiel, aber jeder Partner wahrte sein gutes Recht, keiner ließ eine günstige Chance unbenutzt vorübergehen. Allmählich entstand eine gewisse Gereiztheit; die wenigen Worte, welche dabei fielen, waren nicht ohne Schärfe.

(Fortsetzung folgt).


1805.

1870.

1882.

1896.

Russisch-Amerikanische Gesellschaft f. Gummiwaren-Fabrikation in St. Petersburg.

Warnung.

Um das verehrliche Publikum vor Täuschungen zu bewahren, beehren wir uns, unter Hinweis auf die mehrfach in dieser Zeitung erschienene Annonce der Firma **L. A. LOURIE** zu erklären:

1. dass es in St. Petersburg eine Firma „St. Petersburg. Gesellschaft zur Verbreitung der privilegirten unausgleitbaren Galoschen **„COLUMB"** nicht giebt.

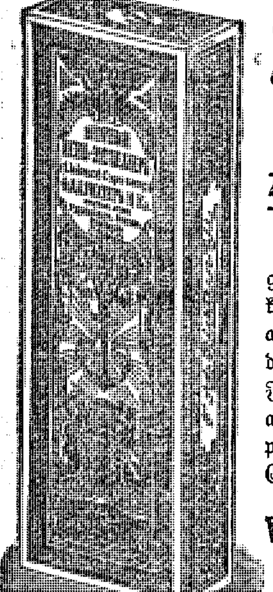
2. dass in St. Pe[...]rsburg nur **eine Fabrik,** nämlich **uns**[...]**e** Fabrik, existirt, welche Gummi-Galos[...]n herstellt. (Diese Galoschen tragen [...] der Sohle das bek. Dreieck mit der Jahres[...]ahl 1860, in roter Farbe.)

3. dass demnach die „Columb"-Galoschen **mit Unrecht,** und wohl nur zum Zweck **der Täuschung** des Publikums mit dem Stempel „Ст. Петербургъ" versehen sind.

St. Petersburg, den 1. (14.) Dezember 1904.

Die Direktion der Russisch-Amerikanischen Gesellschaft für Gummiwarenfabrikation.

143 12 10



Anker-Pain-Expeller

Bestes Hausmittel

zur Einreibung gegen Rheumatismus u. Erkältung

Um die Käufer unseres Anker-Pain-Expeller vor Fälschungen zu schützen, haben wir für Rußland die oben abgebildete Etikette eingeführt. Diese **neue** Etikette zeigt als Beweise der Echtheit außer unserer Firma den **großen Anker** auf jeder Seite und auf der einen Schmalseite der Schachtel die **rote Unterschrift** unsrer Firma. Jede Schachtel ist oben und unten mit der gleichfalls hier abgebildeten Schutzmarke mit rotem Anker verschlossen. Man präge sich diese Beweise der Echtheit genau ein und verlange beim Einkauf ausdrücklich **Richter's Anker-Pain-Expeller.**

Vertreter für das Petrik. u. Kalischer Gouv.

J. Luba & Co. Nawrot-Str. 32.

F. Ad. Richter & Co., Rudolstadt, St. Petersburg,

— 36 14 „Правительственный Вѣстникъ" № 239 — 1903 г.



0275 3 2

Billiger Frühlings-Ausverkauf

im Geschäftslocal von **Joseph Herzenberg**

bis zum ersten März a. c. 0287 2

Generalversammlung der Lodzer Aussteuerkasse.

Die Verwaltung der Lodzer Aussteuerkasse ersucht um recht zahlreiches Erscheinen der HerrenMitglieder zu der am Sonnabend den 7 20. Februar, im Lokale des Gesangvereins Lutnia Petrikauer Straße Nr. 108, stattfinden **Generalversammlung.**

Tagesordnung:

1) Jahres-Rechenschafts-Bericht.
2) Wahl der Verwaltung und der Revisionskommission.
3) Mitteilung von der Bestätigung durch das Ministerium des Innern dreier Filialen.
4) Ergänzung der §§ 5 und 7 der Statuten der Casse.
5) Aufstellung einer Instruction laut § 27.
6) Budget für das Jahr 1904.
7) Einlagen der Mitglieder.

690 3 3

Bemerkung: Sollten Mitglieder der Casse keine Einladungen erhalten, haben so ersucht die Verwaltung diese Mitglieder, sich an der Kasse des Bureaus tägl. v. 7—9 Uhr abends zu melden, um solche abzuholen.

Wir erhöhen die Belohnung

für denjenigen, welcher uns unsere am Montag, den 18. Januar, entwendeten zwei Hauptbücher von 1895—1903 und zwei Kassabücher von 1895—1904 wiederbringt, oder bestimmte Angaben über deren Verbleib machen kann, auf

1000 Rbl.

0193 3 3] **Franz Wagner & Co.**

Arbeiterfamilien

für Spinnereien und Webereien in Deutschland werden gegen Vergütung der Uebersiedelungskosten in großer Zahl **sofort** gesucht. Näheres durch die Exp. dieses Blattes. [677 6 3

Eine kleine

Landwirthschaft,

bestehend aus 24 Morgen Ackerland, incl. $2^1/_2$ Morgen Wies[...] Wirthschaftsgebäuden, für **Gärtner** se[...]gnet, ist in aller Nähe der Stadt per [...] d. J. preiswerth zu verpachten, ever[...] in kleineren Parcellen à 5—7 Mo[...]geben. 661*3 3
Be[...] Exped. dieses Blattes.

Möbelverkauf!

Eichen-Herrenschreibtisch, Eichen-Anrichtebuffet, Eichen-Herrenzimmertisch, Nußholz-Kartentisch mit Schachbrett, Postamente, sechs Stühle, kl. Teppiche.

Zu besehen Widzewska-Straße Nr. 77, von $3^1/_3$—$4^1/_2$ Nachm. 679*3 3

Wir bringen hierdurch zur Kenntniß unserer p. t. Kunden, daß mit dem heutigen Tage die Inkasso-Vollmacht des Herrn

Albert Preissler

erloschen ist.

0296 3 2 **Fr. Wagner & Co.**

Veränderungshalber sind

3 Selfactoren à 3[...] Spindel

in gutem [...]de und noch im Betriebe zum sehr billige[...]eise sofort abzugeben; Zu erfragen in [...] Exp. dss. Bl. 687*6 3

Für Abendbeschäftigung empfiehlt sich ein Buchhalter-Correspondent.

Offerten sub „K. 100" an die Expedition ds. Blattes erbeten. 0285 3 3

Chappe Imitation

(mercerisierte Baumwolle) der Mercerisier-Anstalt und Färberei

L. Huenges Söhne, Krefeld

in allen gangbaren Nummern und Farben in Strang und auf Kreuzspulen stetts **auf Lager**

bei **Max Melamerson & Co.,**

Telephon № 896. Nikolajewskastraße 61.

[539 12 7

Gesucht per 1. Juli cr.

5 ZIMMER

mit Küche und allen Bequemlichkeiten in einem sauberen Hause, im Viereck d. Straßen: Wulczanska, Nikolajewska, Nawrot-Rozwadowska, Poludniowa-Zawadzka oder in der Nähe desselben gelegen. Adr. an die Exped. dieser Zeitung **sub „Antonins".** 676 3 3

Für eine Zwirnerei von 400 Spindeln wird per 1. April od. per 1. Maj ein passendes

LOKAL

gesucht. Offerten unter „400 Spindel" an die Red. dss. Bl. erwünscht. 700*3 2



469 8 8

Kühlanlagen

empfehlen

Klein, Schanzlin & Becker

in Frankenthal.

Vertreter: Sazański & Golc,

Technisches Bureau,

Lodz, Ewangelicka 2, Telephon 546. Warschau, Przeskok 3, Telephon 1491

Eine Wohnung,

bestehend aus 5 Zimmern, Küche u. Vorzimmer, in der 2. Etage, mit Wasserleitung, ist vom 1. April zu **vermieten.**

Targowa-Straße 67, gegenüber dem Wasser-Ring; zu erfragen bei der Wirtin daselbst, auch in der Buchhandlung b. **Reinhold Horn,** Petrikauer Straße 147. 680*3 3

Das Restaurant „Adam"

Konstantiner Straße Nr. 13,

empfiehlt dem geehrten Publikum seine ausgezeichnete Küche, sowie in- und ausländische Getränke. — Cabinets m. separatem Eingang. Das Restaurant ist bis 12 Uhr Nachts geöffnet. [0284 6 3

Stellung und Existenz durch brieflichen prämiirten Unterricht ohne Vorherzahlung 0618

Buchführung

Rechnen Correspondenz Kontorarbeit Schönschrift, Stenographie.

Bitte Gratis-Prospekt zu verlangen.

Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut.

Otto Siede—Elbing, Preussen.

Herausgeber J. Petersilge. — Verantwortlicher Redacteur: Roman Petersilge. — Дозволено Цензурою. Гор. Лодзь, 4 Февраля 1904 года. — Rotations-Schnellpressen-Druck von J. Petersilge.